

Kreativität und Psychopathologie. Ein Überblick¹

Christian Rominger, Human F. Unterrainer, Mathias Benedek, Ilona Papousek,
Elisabeth M. Weiss, Corinna M. Perchtold-Stefan & Andreas Fink

Zusammenfassung

Die Erforschung des Zusammenhangs zwischen Kreativität und Psychopathologie blickt auf eine lange Geschichte zurück und hat bis heute nichts von ihrer Spannung eingebüßt. Der erste Teil dieses Beitrages liefert einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand mit einem klaren Fokus auf Psychopathologien und Persönlichkeitsmerkmale, die eine Nähe zur Psychose und Psychose-ähnlichen Zuständen aufweisen. Im zweiten Teil dieses Beitrages wird darauf eingegangen, wie diese Psychose-ähnlichen Zustände mit kreativitätsrelevanten Prozessen in Verbindung stehen. Bei diesen Ausführungen sind zwei Prozesse im Zentrum. Zum einen sind es die divergenten Denkprozesse, die zur Bildung einer Vielzahl von Ideen wichtig sind, und zum anderen sind es die konvergenten Denkprozesse, mit deren Hilfe die Nützlichkeit, Brauchbarkeit und Anwendbarkeit dieser Ideen weiter elaboriert werden kann. Psychopathologische Eigenschaften scheinen die assoziativen und divergenten Prozesse in der Generierungsphase zu stärken, wenn aber höhere kognitive Kontrolle notwendig ist, könnte es zu Defiziten kommen. Die Autoren kommen zum Schluss, dass akute Psychopathologien wohl kaum mit einer höheren Kreativität einhergehen und Personen mit einer Neigung zur Psychose wohl nur in Abwesenheit von Psychose-ähnlichen Zuständen ihr volles kreatives Potenzial entfalten können.

Schlüsselwörter: Kreativität, Schizotypie, Psychotizismus, Divergentes Denken, Konvergentes Denken

Summary

The link between creativity and psychopathology is legendary and has been studied until today. The first part of the present paper describes the current stage of literature with a clear focus on psychopathologies and personality traits, which are closely linked with psychosis and psychosis-proneness. The second part outlines how these traits might be associated with creativity. To achieve this, we focused on divergent and convergent thinking processes. Divergent thinking might be important to produce a high number of ideas and convergent thinking to elaborate on these ideas to select the most applicable and useful solution. The psychosis-proneness might go along with elevated divergent thinking processes (via associative abilities) and decreased cognitive control mechanisms. The authors concluded that acute psychosis might not be associated with higher creativity and people might more likely achieve the fulfillment of their creative potential without psychosis-proneness.

Keywords: creativity, schizotypy, psychoticism, divergent thinking, convergent thinking

Die Erforschung des Zusammenhangs von Kreativität und Psychopathologie weist eine lange Tradition auf, die auch immer wieder unter starker Kritik stand (Dietrich, 2014; Schlesinger, 2009; für einen Überblick siehe Kyaga, 2018, oder Abraham, 2015). So berichtet bereits eine frühe Arbeit von Heston (1966) von einer

höheren künstlerischen Fähigkeit bei Kindern von Müttern mit Schizophrenie im Vergleich zu Kindern von Müttern aus einer Kontrollgruppe. Karlsson konnte 1970 zeigen, dass Verwandte von psychotischen Patientinnen und Patienten eher kreative Tätigkeiten ausübten und Andreasen (1987) fand bei Schriftstellerinnen und

¹ Dieser Beitrag ist eine Ergänzung und ein Update eines früheren Artikels dieser Arbeitsgruppe, erschienen in englischer Sprache unter: Fink A., Benedek M., Unterrainer H.F., Papousek I. & Weiss E.M. (2014). Creativity and psychopathology: Are there similar mental processes involved in creativity and in psychosis-proneness? *Frontiers in Psychology*, 5, 1–4.

Schriftstellern im Vergleich zu einer gesunden Kontrollgruppe ein höheres Ausmaß an affektiven Erkrankungen wie zum Beispiel die bipolare Störung. Verwandte ersten Grades der Schriftstellerinnen und Schriftsteller zeigten ebenfalls eine erhöhte Prävalenz von affektiven Störungen. All diese Befunde legten schon sehr früh die Vermutung nahe, dass beide Merkmale, sowohl die Neigung zur Psychose als auch die Kreativität, gemeinsam vererbbar sein könnten. Neuere epidemiologische Studien mit großen Stichproben bestätigen das erhöhte Auftreten von psychiatrischen Erkrankungen bei professionellen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, dies trifft vor allem auf die Schizophrenie und die bipolare Störung zu. Des Weiteren wird von einer familiären Häufung in kreativen Berufen für die Schizophrenie, die bipolare Störung, Anorexie und möglicher Weise auch Autismus ausgegangen (Kyaga et al., 2011, 2013). Power und Kollegen (2015) konnten an einer Stichprobe von 86 292 Personen aus Island zeigen, dass Kreativität und die Neigung zur Psychose ähnliche genetische Dispositionen aufweisen. Der Zusammenhang zwischen dem polygenetischen Risikofaktor für Schizophrenie und der bipolaren Störung konnte einen signifikanten Anteil der Varianz in den kreativen Tätigkeiten der Probandinnen und Probanden aufklären. Dieser Anteil lag zwischen 0.24 Prozent für Schizophrenie und 0.26 Prozent für die bipolare Störung. Diese Befunde konnten auch in weiteren Stichproben repliziert werden (Power et al., 2015). Genetische Zusammenhänge wurden aber nicht nur für kreative Tätigkeiten berichtet, sondern auch für das kreative Potenzial des Menschen, das zum Beispiel mit Hilfe von divergenten Denkaufgaben erfasst werden kann (siehe dazu Runco & Acar, 2012). Dabei wird den Personen die Aufgabe gestellt, möglichst kreative Ideen für die Verwendung eines Alltagsgegenstandes zu entwickeln oder Bildfragmente auf möglichst kreative Weise zu vervollständigen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Arbeit von Piffer, die anhand einer Zwillingstudie zeigen konnte, dass verschiedene Facetten der Kreativität zu unterschiedlichen Anteilen vererbt werden. So scheinen zum Beispiel die Intelligenz, assoziative Fähigkeiten und Persönlichkeitseigenschaften, wie die Offenheit für neue Erfahrungen, einer stärkeren genetischen Disposition zu unterliegen als die psychometrisch gemessene Leistung in divergenten Denkaufgaben (Piffer, 2018).

Von Seiten der psychometrischen Forschungstradition hat die Idee, dass zumindest einige psychopathologische Aspekte mit Kreativitätsfacetten verknüpft sein könnten, einiges an Unterstützung erfahren. So wurde zum

Beispiel die Psychotizismus-(P)-Dimension von Eysenck (1995), ein Persönlichkeitsmerkmal, welches kaltes, unempathisches, aggressives und impulsives Verhalten umfasst, mit verschiedenen kreativitätsbezogenen Variablen in Beziehung gebracht, vor allem mit der Kreativitätsfacette der „Originalität“ (Abraham et al., 2005; Fink et al., 2012a; für einen Überblick siehe Acar & Runco, 2012). Es ist davon auszugehen, dass die P Dimension von Eysenck einer Reihe von psychischen Erkrankungen zugrunde liegt (Eysenck, 1995, siehe auch Chapman et al., 1994; Knežević et al., 2019). Im Unterschied zur Psychose ist die P-Dimension aber nicht pathologisch. Deshalb könnte diese P-Dimension, Personen dazu befähigen, ungewöhnlichere Assoziationen zu bilden und diese auch auf sinnvolle Weise umzusetzen (Eysenck, 1995). Während Menschen, die auf der P-Dimension niedrige Werte erzielen, oft durch Konformität oder Konventionalität charakterisiert sind, zeigen Personen mit erhöhten P-Werten auch eine hohe Tendenz zur Non-Konformität. Dieser Umstand könnte eine mögliche Erklärung für die beobachtete Beziehung zwischen Originalität und Psychotizismus darstellen.

Kreativität wurde auch in Beziehung zur Schizotypie intensiver untersucht. Schizotypie wird in der psychologisch-psychometrischen Forschungstradition als ein Persönlichkeitsmerkmal aufgefasst, welches unter anderem durch ungewöhnliche Erfahrungen, kognitive Desorganisation, introvertierte Anhedonie und impulsive Non-Konformität charakterisiert ist (Claridge & Blakey, 2009). Des Weiteren besteht bei der Schizotypie auch eine erhöhte Vulnerabilität zur Entwicklung von psychotischen Störungen und Schizophrenie (Claridge, 1997; Fisher et al., 2004; Nettle, 2006; van Os et al., 2009). In verschiedenen Studien wiesen die Ergebnisse darauf hin, dass die positiven Facetten der Schizotypie, wie ungewöhnliche und halluzinatorische Wahrnehmungen, mit Kreativität in Beziehung stehen könnten (Claridge & Blakey, 2009). Gleichzeitig fanden die Studien von Nettle (2006) und Nelson und Rawlings (2010) ein erhöhtes Ausmaß an Schizotypie in einer Stichprobe von Künstlerinnen und Künstlern. Dies konnte auch in Metaanalysen bestätigt und weiter ausdifferenziert werden. Acar und Sen (2013) berichteten einen Zusammenhang zwischen Schizotypie und Kreativität, wobei nur der positive Aspekt der Schizotypie, der vor allem durch Psychose-nahe Eigenschaften charakterisiert ist, mit einer erhöhten Kreativität in Verbindung stand. Die negative Schizotypie hingegen, die durch einen verflachten Affekt und kognitive Desorganisation charakterisiert ist, zeigte einen negativen Zusammenhang mit

der Kreativität. Eine neuere Metaanalyse von Baas und Kollegen (2016) untersuchte den Zusammenhang des Risikos für bipolare Störungen und Depression mit Kreativität genauer. Im Einklang mit Acar und Sen (2013) und einer weiteren Metaanalyse von Byron und Khazanchi (2011), die einen negativen Zusammenhang zwischen Angst und Kreativität nachweisen konnten, war die depressive Symptomatik mit einer geringeren Kreativität, und das Ausmaß der bipolaren Symptomatik positiv mit der Kreativität verknüpft. Zusammengefasst weisen all diese Befunde darauf hin, dass Psychopathologien und Persönlichkeitsmerkmale, die eine Nähe zu Psychose-ähnlichen Zuständen aufweisen, eher mit Kreativität assoziiert sind als andere Formen psychischer Störungen.

Im Lichte dieser Erkenntnisse wurde auch oft argumentiert, dass bestimmte kognitive Stile des kreativen als auch des psychotischen Denkens ähnlich sein könnten (Carson, 2011; Eysenck, 1995; Keefe & Magaro, 1980). Solche allgemeinen kognitiven Prozesse könnten die „Überinklusivität“ des Denkens nach Eysenck (1995), weite und ungewöhnliche Assoziationen (Mednick, 1962) oder auch die „latente Inhibition“ (Carson et al., 2003) sein. Gerade eine reduzierte latente Inhibition könnte dazu führen, dass mehr, auch irrelevante, Informationen aus der Umwelt die bewusste Aufmerksamkeit erreichen und dies den Personen „bestimmte Wahrnehmungen und Beschreibungen ermöglicht, die anderen verborgen bleiben“ (a.a.O., S. 499).

Basierend auf diesen Überlegungen postulierte auch Zabelina (2018), dass die Aufmerksamkeit bei kreativen Personen verändert sein könnte, ein Umstand, der in weiterer Folge einen positiven Einfluss auf den kreativen Prozess ausüben dürfte.

Kreative Ideen – eine Interaktion aus konvergenten und divergenten Denkprozessen

Welche Schlüsse lassen sich nun hinsichtlich der Verbindung zwischen Kreativität und Psychopathologie ziehen? Carson (2011) nimmt an, dass ein hohes Niveau an Intelligenz und Arbeitsspeicherkapazität als protektive Faktoren gelten dürften, die der Entwicklung von Psychopathologie entgegenwirken. Diese erleichtern eine effizientere und geordnete Verarbeitung der Information. Die Disposition, ungewöhnliche Assoziationen und Vorstellungen zu generieren mag zu kreativen Gedanken führen, wenn diese Vorstellungen effektiv organisiert und elaboriert werden können. Eine Argumen-

tation, die anhand des „Geneplore“-Modells weiter ausgeführt werden kann (Finke et al., 1996). Dieses Modell unterscheidet zwischen Generierungs- und Explorationsphase während der Entstehung von kreativen Ideen. Die spätere Phase beschreibt die Elaboration und die Evaluierung von anfänglich generierten mentalen Repräsentationen (siehe Kaufman & Paul, 2014). Dies ist im Einklang mit der modernen Ansicht, dass (zumindest) zwei Prozesse zentral für die Produktion kreativer Ideen sind (Sowden et al., 2015). Zum einen sind es divergente Denkprozesse, die zu einer Vielzahl an Ideen führen können, und zum anderen sind es konvergente Denkprozesse, mit deren Hilfe die Nützlichkeit, Brauchbarkeit und Anwendbarkeit der Ideen weiter elaboriert wird (für einen Überblick siehe Benedek & Jauk, 2018). Innerhalb dieses Modells ist es denkbar, dass verschiedene psychopathologische Eigenschaften die assoziativen Prozesse in der Generierungsphase stärken, wobei schließlich hohe kognitive Kontrolle notwendig ist, um die Spreu vom Weizen zu trennen und eine kreative Idee zu generieren (Benedek & Jauk 2019; Fink et al., 2018).

Diese Ansicht ist im Einklang mit neurowissenschaftlichen Befunden, die zeigen, dass die kognitive Kontrolle im Laufe des kreativen Denkprozesses zunimmt und essentiell an der kreativen Ideenbildung – sowohl im figuralen als auch im verbalen Bereich – beteiligt ist (Beatty et al., 2015; Ellamil et al., 2012; Rominger et al., 2019b, 2020). Durch den Einsatz der neurowissenschaftlichen Methode der funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRT) fanden Fink und Kollegen (2014b), dass die Originalität bei einer verbalen Denkaufgabe und höhere Ausprägungen in der Schizotypie mit ähnlichen funktionalen Gehirnaktivitätsmustern während der kreativen Ideenbildung assoziiert waren. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangten Park und Kollegen (2015) in ihrer fMRT-Studie. Hier zeigte sich ein Zusammenhang der Schizotypie mit der Hirnaktivität während der Aufgabe, Bildfragmente möglichst kreativ zu vervollständigen. Dieser Zusammenhang beruhte vor allem auf den Dimensionen Non-Konformität und ungewöhnlichen Erlebnissen, ein Merkmal, das eine Nähe zu Psychose-ähnlichen Zuständen aufweist. Obwohl die Erforschung des Zusammenhangs zwischen Psychopathologie und Kreativität mit neurowissenschaftlichen Methoden ein noch sehr junges Feld darstellt, können diese ersten Befunde als zusätzliche empirische Evidenz angesehen werden, dass ähnliche mentale Prozesse bei der Kreativität als auch bei der Neigung zur Psychose beteiligt sein könnten.

Interessante verhaltensbezogene Ergebnisse in diesem Zusammenhang wurden von Merten und Fischer (1999) präsentiert. Hier wurde das Assoziationsverhalten von kreativen Menschen (professionellen Schriftstellerinnen und Schriftstellern und Schauspielerinnen und Schauspielern) mit an Schizophrenie erkrankten Menschen und gesunden Kontrollpersonen verglichen. Sie fanden dabei heraus, dass wenn es sich um eine originelle Instruktion handelte, die kreative Gruppe ein hoch originelles Antwortverhalten zeigte, welches gleich bzw. noch origineller war als das von schizophrenen Menschen. Wenn die Instruktion aber lautete, gewöhnliche Assoziationsketten zu generieren, erzielte die kreative Gruppe ähnliche Ergebnisse wie die Kontrollgruppe. Die schizophrene Gruppe hingegen generierte noch immer hoch ungewöhnliche Assoziationen. Des Weiteren war es der kreativen Gruppe besser möglich, im Vergleich zur Gruppe der schizophrenen Patientinnen und Patienten, das Ausmaß der Gewöhnlichkeit der Assoziationen einzuschätzen. Diese Ergebnisse zeigen, dass kreative Menschen eine Disposition für die Generierung von Neuem und ungewöhnlichen Assoziationen aufweisen, aber gleichzeitig auch in der Lage sind, kognitive Kontrolle während der Ideengenerierung auszuüben.

Dies ist im Einklang mit einer Studie von Rominger und Kollegen (2017), die die beiden Merkmale positive Schizotypie und Kreativität in einer Stichprobe untersuchte. Die Probandinnen und Probanden hatten die Aufgabe, Assoziationen zu dargebotenen Wortpaaren zu bilden. Dabei zeigte sich, dass sowohl die positive Schizotypie als auch die Kreativität dieser Personen mit der Neigung, ungewöhnliche Assoziationen zu bilden, in Verbindung stand. Die kognitive Kontrolle aber, die in dieser Studie ebenfalls erhoben wurde, war positiv mit der Kreativität und negativ mit dem Persönlichkeitsmerkmal der positiven Schizotypie verbunden.

Dies ist konform mit einer Untersuchung von Abu-Akel und Kollegen (2020), die zeigen konnte, dass eine stark ausgeprägte positive Schizotypie vor allem die konvergenten und inhibitorischen Denkprozesse beeinträchtigt, die Fähigkeit, ungewöhnliche Assoziationen und Zusammenhänge herzustellen, aber vielleicht sogar erhöht. Ähnliche Schlussfolgerungen erlaubt die Studie von Fodor (1995), die zeigte, dass Personen mit hoher Psychose-Neigung gepaart mit hoher Durchsetzungsfähigkeit die kreativsten Ideen bei einem offenen technischen Problem liefern konnten. All diese Befunde unterstreichen die Wichtigkeit inhibitorischer Fähigkeiten für den kreativen Prozess

(Edl et al., 2014; Rominger et al., 2018a; Zabelina et al., 2019) und zeigen des Weiteren, dass die Neigung, ungewöhnliche Ideen zu produzieren, zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für eine kreative Ideenfindung darstellt (Diedrich et al., 2015). Ob eine ungewöhnliche und originelle Idee als tatsächlich kreativ oder lediglich absurd gilt, hängt eben stark von ihrer Brauchbarkeit, dem Nutzen und der Umsetzbarkeit ab (Runco & Jaeger, 2012). Eine sehr ungewöhnliche Idee hat auch eine hohe Chance, sinnlos zu sein, und deshalb sind kognitive Kontrollmechanismen und konvergente Denkprozesse wichtig, um die Güte der Ideen zu gewährleisten.

Ein weiterer Hinweis dafür, dass das kreative Denken über das Produzieren von originellen Assoziationen hinausgeht und kognitive Kontrollprozesse eine wichtige Rolle spielen, liefern Studien zur Apophanie. Dies ist ein Phänomen, das als ein Prodromalsymptom der Schizophrenie gilt und eine erhöhte Neigung zur Psychose widerspiegelt (Chadwick, 2007; Conrad, 1958) sowie eine Beziehung zur positiven Schizotypie aufweist (Rominger et al., 2011) und immer wieder mit Kreativität in Verbindung gebracht wird. Manche Autorinnen und Autoren sehen in diesem Phänomen sogar eine potenzielle Begründung für die Verbindung von „Genie“ und „Wahnsinn“ (Brugger, 2001; DeYoung et al., 2012). Unter Apophanie versteht man das Erkennen von Assoziationen, Zusammenhängen und sinnvollen Mustern in räumlichen und zeitlichen Anordnungen, die anderen Personen verborgen bleiben (Bressan, 2002; Brugger et al. 1993; Brugger et al., 1995; Diaconis & Mosteller, 1989; Rominger et al., 2011).

Auch wenn die Apophanie-Neigung augenscheinliche Verbindungen zur Psychose-Neigung besitzt, konnte bis heute kein klarer Zusammenhang mit einer erhöhten psychometrisch gemessenen Kreativitätsleistung nachgewiesen werden (für erste Hinweise siehe Diana et al., 2020) und die verfügbaren empirischen Befunde beschränken sich auf ungewöhnlichere Assoziationen (Rominger et al., 2011, 2018b) sowie Verbindungen mit kreativitätsrelevanten Persönlichkeitseigenschaften, wie der Offenheit für neue Erfahrungen (Blain et al., 2020). Eine Begründung für das Fehlen eines Nachweises für einen direkten Zusammenhang mit Kreativität könnte darin liegen, dass Personen mit einer ausgeprägten Apophanie-Neigung zwar in der Lage sind, ungewöhnliche Assoziationen zu produzieren und mehr Sinnvolles in sinnlosem Material erkennen können, aber gleichzeitig schlechtere kognitive Kontrollmechanismen und Arbeitsgedächtnisleistungen zeigen (Brugger et al., 1993, 1995; Fyfe et al.,

2008; Merckelbach & van de Ven, 2001; Rominger et al., 2019a). Somit könnte hier der wichtige Elaborationsprozess beeinträchtigt sein und die ungewöhnlichen Ideen alleine reichen nicht aus, um als kreativ zu gelten.

Veränderte assoziative Prozesse durch die Reduktion von kognitiven Kontrollmechanismen werden oft als eine Begründung für einen möglichen positiven Effekt von Drogenkonsum auf den kreativen Prozess angeführt (Norlander, 1999). Dies könnte ein Grund dafür sein, dass Kreativität auch immer wieder mit Drogen- und Alkoholmissbrauch in Verbindung gebracht wurde (Post, 1994). Diesen Zusammenhang untersuchten Benedek und Kollegen (2017) genauer. In seinem Experiment führte (geringer) Alkoholkonsum, und die damit einhergehende Reduktion der kognitiven Kontrolle, tatsächlich zu einer Zunahme der assoziativen Prozesse. Der leichte Rausch reichte aber nicht aus, um die kreativen Denkprozesse zu beeinflussen, was von Benedek und Zöhrer (2020) repliziert werden konnte. Dies ist im Einklang mit einer Überblicksarbeit, die den Zusammenhang von Drogenkonsum und Kreativität anhand von 19 Studien analysierte (Iszák et al., 2017). Laut Autorinnen und Autoren konnte kein klarer Effekt auf die Kreativität beobachtet werden. Sie gehen aber davon aus, dass spezifische kreativitätsrelevante Prozesse sehr wohl beeinflusst werden. Vor allem die früheren Phasen der Ideengenerierung könnten von den enthemmten Assoziationen profitieren (Norlander, 1999). Ähnliche Ergebnisse wie Benedek und Kollegen erbrachte auch eine Studie von Zabelina und Silvia (2020), in der Koffein mit der Absicht verabreicht wurde, die Kontrollmechanismen der Personen zu erhöhen. Tatsächlich konnte die Koffeingabe konvergente Denkprozesse beeinflussen. Die Qualität der kreativen Ideengenerierung selbst blieb aber auch hier unberührt. Aber nicht nur die akute Wirkung von psychoaktiven Substanzen auf die Kreativität wurde immer wieder postuliert, sondern auch der Zusammenhang zwischen Kreativität und chronischem Substanz-Missbrauch. Fink und Kollegen (2012a) untersuchten die kreative Leistungsfähigkeit bei chronischen Suchtpatientinnen und Suchtpatienten. Dabei wurden Alkoholikerinnen und Alkoholiker, polytoxikomane Suchtkranke, Schauspielerinnen und Schauspieler und Studentinnen und Studenten miteinander verglichen. Es zeigte sich, dass die Gruppe der Schauspielerinnen und Schauspieler und die Gruppe der polytoxikomanen Suchtkranken eine ähnlich höhere Kreativität im Vergleich zu den Alkoholikerinnen und Alkoholikern zeigten, die mit Abstand die niedrigsten Werte erreichten, was auf einen ver-

stärkten Verlust der Kontrollmechanismen in dieser Gruppe hinweisen könnte. Zusammengefasst sind diese Befunde im Einklang mit Dual-Prozess-Modellen der Kreativität und unterstreichen, dass Kontrollmechanismen mit dem kreativen Prozess in Verbindung stehen, verweisen aber auch darauf, dass zusätzliche Faktoren wie das assoziative und divergente Denken für das kreative Denken wichtig sind (Benedek & Jauk, 2018).

Resümee

Basierend auf diesen wissenschaftlichen Studien kann also festgestellt werden, dass die verfügbare Evidenz für eine Beziehung zwischen Psychose-Neigung und Kreativität, im Speziellen was die psychometrische Forschungstradition betrifft, stark auf die Erfassung der Ungewöhnlichkeit von Ideen beschränkt ist. Wenn es aber um die Produktion einer kreativen Lösung geht, sind auch kognitive Kontrollmechanismen von Bedeutung, um die Ideen weiter zu elaborieren und zu entwickeln (Fink et al., 2014a; Kaufman & Paul, 2014). Gerade diese Kontrollmechanismen dürften in vielen Psychopathologien beeinträchtigt sein. Dies mag in Summe zu einer Reduktion des kreativen Potenzials führen, insbesondere in den Phasen akuter psychotischer Zustände. Unter diesem Gesichtspunkt wird es klarer, dass Personen, auch wenn sie eine erhöhte Neigung zur Psychose aufweisen, wohl nur in Abwesenheit von Psychose-ähnlichen Zuständen ihr volles kreatives Potenzial entfalten können (Fink et al., 2014a). In dieser oft hitzig geführten Debatte zum Zusammenhang von „Genie“ und „Wahnsinn“ ist es wichtig zu beachten, dass viele der empirischen Befunde nur kleine Effekte aufweisen. Ein Hang zur Psychopathologie mag also allenfalls nur eine kreativitätsrelevante Facette unter vielen sein. Auch Intelligenz, Motivation, Persönlichkeit oder Affekt stehen in einer engen Beziehung mit der Kreativität (Baas et al., 2008; Jauk, 2018; Kaufman et al., 2016; Silvia et al., 2014). Nicht zuletzt deshalb sind die extremen Standpunkte aus heutiger Sicht wohl nicht mehr haltbar. Weder muss Kreativität Ausdruck einer vollständigen mentalen Gesundheit sein, wie von manchen Autoren vertreten (Dietrich, 2014), noch braucht es die Psychose oder die bipolare Störung als Nährboden für das kreative Potenzial des Menschen.

Literatur

- Abraham, A. (2015). Editorial: Madness and creativity – yes, no or maybe? *Frontiers in Psychology*, *6*, 1055.
- Abraham, A., Windmann, S., Daum, I. & Günstürkün, O. (2005). Conceptual expansion and creative imagery as a function of psychoticism. *Consciousness and Cognition*, *14*, 520–534.
- Abu-Akel, A., Webb, M. E., Montpellier, E. de, Bentivegni, S. von, Luechinger, L., Ishii, A. & Mohr C. (2020). Autistic and positive schizotypal traits respectively predict better convergent and divergent thinking performance. *Thinking Skills and Creativity*, *36*, 100656.
- Acar, S. & Runco, M. A. (2012). Psychoticism and creativity: A meta-analytic review. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*, *6*, 341–350.
- Acar, S. & Sen, S. (2013). A multilevel meta-analysis of the relationship between creativity and schizotypy. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*, *7*, 214–228.
- Andreasen, N. C. (1987). Creativity and mental illness: Prevalence rates in writers and their first-degree relatives. *American Journal of Psychiatry* *144*, 1288–1292.
- Baas, M., De Dreu, C. K. & Nijstad, B. A. (2008). A meta-analysis of 25 years of mood-creativity research: Hedonic tone, activation, or regulatory focus? *Psychological Bulletin*, *134*, 779–806.
- Baas, M., Nijstad, B. A., Boot, N. C. & De Dreu, C. K. W. (2016). Mad genius revisited: Vulnerability to psychopathology, biobehavioral approach-avoidance, and creativity. *Psychological Bulletin*, *142*, 668–692. doi:10.1037/bul0000049
- Beaty, R. E., Benedek, M., Kaufman, B.S. & Silvia, P. J. (2015). Default and executive network coupling supports creative idea production. *Scientific Reports*, *5*, 10964.
- Benedek, M. & Jauk, E. (2018). Spontaneous and controlled processes in creative cognition. In K. C. R. Fox & K. Christoff (Eds.), *The Oxford handbook of spontaneous thought: mind-wandering, creativity, and dreaming* (pp. 285–298). New York: Oxford University Press.
- Benedek, M. & Jauk, E. (2019). Creativity and cognitive control. In J. C. Kaufman & R. J. Sternberg (Eds.), *The Cambridge handbook of creativity* (pp. 200–223). Cambridge: Cambridge University Press.
- Benedek, M., Panzierer, J., Jauk, E. & Neubauer, A. C. (2017). Creativity on tap? Effects of alcohol intoxication on creative cognition. *Consciousness and Cognition* *56*, 128–134.
- Benedek, M. & Zöhrer, L. (2020). Creativity on tap 2: Investigating dose effects of alcohol on cognitive control and creative cognition. *Consciousness and Cognition*, *83*, 102972.
- Blain, S. D., Longenecker, J. M., Grazioplene, R. G., Klimes-Dougan, B. & DeYoung, C. G. (2020). Apophenia as the disposition to false positives: A unifying framework for openness and psychoticism. *Journal of Abnormal Psychology*, *129*, 279–292. doi:10.1037/abn0000504
- Bressan, P. (2002). The connection between random sequences, everyday coincidences, and belief in the paranormal. *Applied Cognitive Psychology*, *16*, 17–34.
- Brugger, P. (2001). From haunted brain to haunted science: A cognitive neuroscience view of paranormal and pseudoscientific thought. In J. Houran & R. Lange (Eds.), *Hauntings and poltergeists. Multidisciplinary perspectives* (pp. 195–213). Jefferson: McFarland & Co.
- Brugger, P., Regard, M., Landis, T., Cook, N. D., Krebs, D. & Niederberger, J. (1993). “Meaningful” patterns in visual noise effects of lateral stimulation and the observer’s belief in ESP. *Psychopathology*, *26*, 261–265.
- Brugger, P., Regard, M., Landis, T. & Graves, R. E. (1995). The roots of meaningful coincidence. *Lancet*, *345*, 1306–1307.
- Byron, K. & Khazanchi, S. (2011). A meta-analytic investigation of the relationship of state and trait anxiety to performance on figural and verbal creative tasks. *Personality & Social Psychology Bulletin*, *37*, 269–283.
- Carson, S. H. (2011). Creativity and psychopathology: A shared vulnerability model. *Canadian Journal of Psychiatry* *56*, 144–153.
- Carson, S. H., Peterson J. B. & Higgins, D. M. (2003). Decreased latent inhibition is associated with increased creative achievement in high-functioning individuals. *Journal of Personality and Social Psychology*, *85*, 499–506.
- Chadwick, P. K. (2007). Peer-professional first-person account: schizophrenia from the inside – phenomenology and the integration of causes and meanings. *Schizophrenia Bulletin*, *33*, 166–173.
- Chapman, J. P., Chapman, L. J. & Kwapil, T. R. (1994). Does the Eysenck psychoticism scale predict psychosis? A ten year longitudinal study. *Personality and Individual Differences*, *17*, 369–375.
- Claridge, G. (1997). Theoretical background and issues. In G. Claridge (Hrsg.), *Schizotypy: implications for illness and health* (pp. 3–19). New York: Oxford University Press.
- Claridge, G. & Blakey, S. (2009). Schizotypy and affective temperament: Relationships with divergent thinking and creativity styles. *Personality, Psychopathology, and Original Minds*, *46*, 820–826.
- Conrad, K. (1958). *Die beginnende Schizophrenie: Versuche einer Gestaltanalyse des Wahns*. Stuttgart: Thieme.

- DeYoung, C. G., Grazioplene, R. G. & Peterson, J. B. (2012). From madness to genius: The openness/intellect trait domain as a paradoxical simplex. *Journal of Research in Personality, 46*, 63–78.
- Diaconis, P. & Mosteller, F. (1989). Methods for studying coincidences. *Journal of the American Statistical Association, 84*, 853–861.
- Diana, L., Frei, M., Chesham, A., Jong, D. de, Chiffi, K., Nyffeler, T. et al. (2020). A divergent approach to pareidolias – exploring creativity in a novel way. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts* [Advance online publication]. <https://doi.org/10.1037/aca0000293>
- Diedrich, J., Benedek, M., Jauk, E. & Neubauer, A. C. (2015). Are creative ideas novel and useful? *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts, 9*, 35–40.
- Dietrich, A. (2014). The mythconception of the mad genius. *Frontiers in Psychology, 5*, 79.
- Edl, S., Benedek, M., Papousek, I., Weiss, E. M. & Fink, A. (2014). Creativity and the Stroop interference effect. *Personality and Individual Differences, 69*, 38–42.
- Ellamil, M., Dobson, C., Beeman, M. & Christoff, K. (2012). Evaluative and generative modes of thought during the creative process. *NeuroImage, 59*, 1783–1794.
- Eysenck, H. J. (1995). Creativity as a product of intelligence and personality. In D. H. Saklofske & M. Zeidner (Eds.), *International handbook of personality and intelligence* (pp. 231–247). Boston, MA: Springer.
- Fink, A., Benedek, M., Unterrainer, H. F., Papousek, I. & Weiss, E. M. (2014a). Creativity and psychopathology: Are there similar mental processes involved in creativity and in psychosis-proneness? *Frontiers in Psychology, 5*, 1211.
- Fink, A., Perchtold, C. & Rominger, C. (2018). Creativity and cognitive control in the cognitive and affective domains. In R. E. Jung & O. Vartanian (Eds.), *The Cambridge handbook of the neuroscience of creativity* (pp. 318–332). Cambridge: Cambridge University Press.
- Fink, A., Slamar Halbedl, M., Unterrainer, H. F. & Weiss, E. M. (2012a). Creativity: genius, madness, or a combination of both? *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts, 6*, 11–18.
- Fink, A., Weber, B., Koschutnig, K., Benedek, M., Reishofer, G., Ebner, F. et al. (2014b). Creativity and schizotypy from the neuroscience perspective. *Cognitive, Affective, & Behavioral Neuroscience, 14*, 378–387.
- Finke, R. A., Ward, T. B. & Smith, S. M. (1996). *Creative cognition: Theory, research, and applications* (A Bradford book). Cambridge, MA: MIT Press.
- Fisher, J. E., Mohanty, A., Herrington, J. D., Koven, N. S., Miller, G. A. & Heller, W. (2004). Neuropsychological evidence for dimensional schizotypy: Implications for creativity and psychopathology. Proceedings of the association for research in personality. *Journal of Research in Personality, 38*, 24–31.
- Fodor, E. M. (1995). Subclinical manifestations of psychosis-proneness, ego strength, and creativity. *Personality and Individual Differences, 18*, 635–642.
- Fyfe, S., Williams, C., Mason, O. J. & Pickup, G. J. (2008). Apophenia, theory of mind and schizotypy: Perceiving meaning and intentionality in randomness. *Cortex, 44*, 1316–1325.
- Heston, L. L. (1966). Psychiatric disorders in foster home reared children of schizophrenic mothers. *British Journal of Psychiatry, 112*, 819–825.
- Iszák, F., Griffiths, M. D. & Demetrovics, Z. (2017). Creativity and psychoactive substance use: a systematic review. *International Journal of Mental Health and Addiction, 15*, 1135–1149.
- Jauk, E. (2018). Intelligence and creativity from the neuroscience perspective. In R. E. Jung & O. Vartanian (Eds.), *The Cambridge handbook of the neuroscience of creativity* (pp. 421–434). Cambridge: Cambridge University Press.
- Karlsson, J. L. (1970). Genetic association of giftedness and creativity with schizophrenia. *Hereditas, 66*, 177–181.
- Kaufman, S. B. & Paul, E. S. (2014). Creativity and schizophrenia spectrum disorders across the arts and sciences. *Frontiers in Psychology, 5*, 1145.
- Kaufman, S. B., Quilty, L. C., Grazioplene, R. G., Hirsh, J. B., Gray, J. R., Peterson, J. B. & DeYoung, C. G. (2016). Openness to experience and intellect differentially predict creative achievement in the arts and sciences. *Journal of Personality, 84*, 248–258.
- Keefe, J. A. & Magaro, P. A. (1980). Creativity and schizophrenia: An equivalence of cognitive processing. *Journal of Abnormal Psychology, 89*, 390–398.
- Knežević, G., Lazarević, L. B., Purić, D., Bosnjak, M., Teovanović, P., Petrović, B. & Opačić, G. (2019). Does Eysenck's personality model capture psychosis-proneness? A systematic review and meta-analysis. *Personality and Individual Differences, 143*, 155–164.
- Kyaga, S. (2018). A heated debate: Time to address the underpinnings of the association between creativity and psychopathology? In R. E. Jung & O. Vartanian (Eds.), *The Cambridge handbook of the neuroscience of creativity* (pp. 114–135). Cambridge: Cambridge University Press.
- Kyaga, S., Landén, M., Boman, M., Hultman, C. M., Långström, N. & Lichtenstein, P. (2013). Mental illness, suicide and creativity: 40-year prospective total population study. *Journal of Psychiatric Research, 47*, 83–90.

- Kyaga, S., Lichtenstein, P., Boman, M., Hultman, C., Långström, N. & Landén, M. (2011). Creativity and mental disorder: Family study of 300,000 people with severe mental disorder. *British Journal of Psychiatry, 199*, 373–379.
- Mednick, S. A. (1962). The associative basis of the creative process. *Psychological Review, 69*, 220–232.
- Merckelbach, H. & van de Ven, V. (2001). Another white christmas: Fantasy proneness and reports of ‘hallucinatory experiences’ in undergraduate students. *Journal of Behavior Therapy and Experimental Psychiatry, 32*, 137–144.
- Merten, T. & Fischer, I. (1999). Creativity, personality and word association responses: Associative behaviour in forty supposedly creative persons. *Personality and Individual Differences, 27*, 933–942.
- Nelson, B. & Rawlings, D. (2010). Relating schizotypy and personality to the phenomenology of creativity. *Schizophrenia Bulletin, 36*, 388–399.
- Nettle, D. (2006). Schizotypy and mental health amongst poets, visual artists, and mathematicians. *Journal of Research in Personality, 40*, 876–890.
- Norlander, T. (1999). Inebriation and inspiration? A review of the research on alcohol and creativity. *The Journal of Creative Behavior, 33*, 22–44.
- Park, H. R. P., Kirk, I. J. & Waldie, K. E. (2015). Neural correlates of creative thinking and schizotypy. *Neuropsychologia, 73*, 94–107.
- Piffer, D. (2018). The genetics of creativity: The underdog of behavior genetics? In R. E. Jung & O. Vartanian (Eds.), *The Cambridge handbook of the neuroscience of creativity* (pp. 437–450). Cambridge: Cambridge University Press.
- Post, F. (1994). Creativity and psychopathology: A study of 291 world-famous men. *British Journal of Psychiatry, 165*, 22–34.
- Power, R. A., Steinberg, S., Bjornsdottir, G., Rietveld, C. A., Abdellaoui, A., Nivard, M. M. et al. (2015). Polygenic risk scores for schizophrenia and bipolar disorder predict creativity. *Nature Neuroscience, 18*, 953–955.
- Rominger, C., Fink, A., Weiss, E. M., Bosch, J. & Papousek, I. (2017). Allusive thinking (remote associations) and auditory top-down inhibition skills differentially predict creativity and positive schizotypy. *Cognitive Neuropsychiatry, 22*, 108–121.
- Rominger, C., Fink, A., Weiss, E. M., Schuler, G., Perchtold, C. M. & Papousek, I. (2019a). The propensity to perceive meaningful coincidences is associated with increased posterior alpha power during retention of information in a modified Sternberg paradigm. *Consciousness and Cognition, 76*, 102832.
- Rominger, C., Papousek, I., Perchtold, C. M., Benedek, M., Weiss, E. M., Schwerdtfeger, A. R. & Fink, A. (2019b). Creativity is associated with a characteristic U-shaped function of alpha power changes accompanied by an early increase in functional coupling. *Cognitive, Affective, & Behavioral Neuroscience, 19*, 1012–1021.
- Rominger, C., Papousek, I., Perchtold, C. M., Benedek, M., Weiss, E. M., Weber, B. et al. (2020). Functional coupling of brain networks during creative idea generation and elaboration in the figural domain. *NeuroImage, 207*, 116395.
- Rominger, C., Papousek, I., Weiss, E. M., Schuler, G., Perchtold, C. M., Lackner, H. K. & Fink, A. (2018a). Creative thinking in an emotional context: Specific relevance of executive control of emotion-laden representations in the inventiveness in generating alternative appraisals of negative events. *Creativity Research Journal, 30*, 256–265.
- Rominger, C., Schuler, G., Fink, A., Weiss, E. M. & Papousek, I. (2018b). Meaning in meaninglessness: The propensity to perceive meaningful patterns in coincident events and randomly arranged stimuli is linked to enhanced attention in early sensory processing. *Psychiatry Research, 263*, 225–232.
- Rominger, C., Weiss, E. M., Fink, A., Schuler, G. & Papousek, I. (2011). Allusive thinking (cognitive looseness) and the propensity to perceive “meaningful” coincidences. *Personality and Individual Differences, 51*, 1002–1006.
- Runco, M. A. & Acar, S. (2012). Divergent thinking as an indicator of creative potential. *Creativity Research Journal, 24*, 66–75.
- Runco, M. A. & Jaeger, G. J. (2012). The standard definition of creativity. *Creativity Research Journal, 24*, 92–96.
- Schlesinger, J. (2009). Creative mythconceptions: A closer look at the evidence for the “mad genius” hypothesis. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts, 3*, 62–72.
- Silvia, P. J., Beaty, R. E., Nusbaum, E. C., Eddington, K. M. & Kwapil, T. R. (2014). Creative motivation: Creative achievement predicts cardiac autonomic markers of effort during divergent thinking. *Biological Psychology, 102*, 30–37.
- Sowden, P. T., Pringle, A. & Gabora, L. (2015). The shifting sands of creative thinking: Connections to dual-process theory. *Thinking and Reasoning, 21*, 40–60.
- van Os, J., Linscott, R. J., Myin-Germeys, I., Delespaul, P. & Krabbendam, L. (2009). A systematic review and meta-analysis of the psychosis continuum: Evidence for a psychosis proneness-persistence-impairment model of psychotic disorder. *Psychological Medicine, 39*, 179–195.
- Zabelina, D. L. (2018). Attention and creativity. In R. E. Jung & O. Vartanian (Eds.), *The Cambridge handbook of the neuroscience of creativity* (pp.

161–179). Cambridge: Cambridge University Press.

Zabelina, D. L., Friedman, N. P. & Andrews-Hanna, J. (2019). Unity and diversity of executive functions in creativity. *Consciousness and Cognition*, 68, 47–56.

Zabelina, D. L., Silvia, P. J. (2020). Percolating ideas: The effects of caffeine on creative thinking and problem solving. *Consciousness and Cognition*, 79, 102899.



Dr. Christian Rominger

Institut für Psychologie
Karl-Franzens-Universität Graz
Universitätsplatz 2
A-8010 Graz
christian.rominger@uni-graz.at

**Mathias Benedek, Ilona Papousek,
Corinna M. Perchtold-Stefan,
Andreas Fink**

Institut für Psychologie, Universität Graz,
Österreich

Human F. Unterrainer

CIAR: Center for Integrative Addiction Research, Verein Grüner Kreis, Wien, Österreich.
Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin,
Medizinische Universität Graz, Österreich.
Institut für Religionswissenschaften,
Universität Wien, Österreich

Elisabeth M. Weiss

Institut für Psychologie, Universität Innsbruck,
Österreich

Die Bluse

Von Begehren und Souveränität

Thomas Ballhausen

Zusammenfassung

Graphic Novels bieten Reflektionen gesellschaftlicher Zusammenhänge und Herausforderungen. Die Veröffentlichungen des französischen Künstlers Bastien Vivès kreisen nicht zufällig um Fragen von Identität und Krise. Der vorliegende Beitrag analysiert seine jüngste Arbeit *Die Bluse* und stellt sein Werk in einen größeren Kontext.

Schlüsselwörter

Bastien Vivès, Graphic Novel, Comic, Agency, Terrorismus, Drogenmissbrauch

Summary

Graphic novels offer insights into social connections and challenges. Therefore it is no surprise that the publications of French Artist Bastien Vivès revolve around questions of identity and crisis. This paper discusses his most recent publication *Die Bluse* („The Blouse“) and contextualize his work.

Keywords

Bastien Vivès, graphic novel, comic, agency, terrorism, drug abuse

In der Graphic Novel *Die Bluse* (vgl. Vivès, 2019) des renommierten französischen Künstlers Bastien Vivès wird nicht nur eine bittersüße Geschichte über Begehren, Ausschweifung und Liebe im 21. Jahrhundert erzählt – dieser Comic ist eine eindringliche Reflexion über Souveränität, Identität und Gemeinschaft. Wie auch schon in früheren Arbeiten (vgl. Vivès, 2018) verbindet er dabei eine eindringliche Bildsprache mit gesellschaftlich relevanten Fragestellungen und berührt wie beiläufig auch Diskurse rund um Zeugenschaft, Polarität bzw. Trauma. Auch Vergleiche mit anderen, neueren Beispielen aus der internationalen Comic-Literatur (vgl. Bunjevac, 2020; Sturm, 2020; Van Poelgeest et al., 2020) bieten sich dahingehend an – eben auch weil es in diesen Arbeiten um nichts weniger als das Ringen künstlerischer Benennbarkeit für das scheinbar Ungreifbare und mitunter Ausgeblendete geht.

1. Zufällig kommt die Studentin Séverine an ein Kleidungsstück, das ihr Leben verändert: Beim Babysitten übergibt sich Eva, Tochter des unglücklichen Ehepaars Marguet, auf Séverines Oberteil – das kurzerhand zur Verfügung gestellte Ersatzstück ist eine Seidenbluse, die ihre Trägerin in neuem Licht erscheinen lässt. Plötzlich ist Séverine wieder begehrenswert, fällt auf, wird angesprochen – einzig ihr etwas langweiliger Freund nimmt sie weiterhin für selbstverständlich. Zusehends entgleitet ihm Séverine, die sich nach und nach für neue Begegnungen und intime Erfahrungen öffnet, schließlich an die Anfangsszenarie und in die Arme von Herrn Marguet zurückkehrt – inklusive ritualisierter, produktiv umständlicher Prozesse der Entkleidung (vgl. Dath, 2005, S. 19).

Diese märchengleiche Exposition birgt das gefährliche Risiko des Banalen, doch Vivès versteht es gekonnt, den Fallstricken plumper Ausstellung von Verlangen auszuweichen. Seine Protagonistin wird in der titelspendenden Bluse nicht zum Schauwert degradiert, sie wird nicht Fassade oder Projektionsfläche, vielmehr gewinnt sie wortwörtlich *façon*: Mit der (Wieder-)Etablierung von Gestalt und Form geht für sie nicht nur Sichtbarkeit, sondern auch eine Wandlung zu Selbstbewusstsein und aktiver Gestaltung einher (vgl. Lipovetsky, 1994, S. 19 f.).

Die Bluse ist ihr dabei nicht karnevaleske Verkleidung, sondern Objekt der Transgression und somit auch Rückgewinnung der eigenen Handlungsmacht im Sinne von Souveränität (vgl. Ballhausen, 2008). Die Rückkehr zur eigenen *agency* – also das bewusste Setzen selbstbestimmter Handlungen, die auch auf übergeordneter Ebene Auswirkungen machen und relevante Differenzen produzieren bzw. erhalten helfen – korrespondiert für Séverine mit der Notwendigkeit sich selbst angesichts bestehender (Macht-)Verhältnisse ernst zu nehmen, sich in mehrfacher Hinsicht um sich zu sorgen und diese Form wiedererlangten Selbstverhältnisses zu etablieren indem sie Sexualität gemäß ihren Bedürfnissen gestaltet und praktiziert (vgl. Deleuze, 1988, S. 102; Frankfurt, 2007; Agamben, 2020).

Séverines Ausbruch aus der Monotonie ihrer abgenutzten Beziehung und die Etablierung neuer bzw. erneuerter Körperlichkeit bringt Begierde und Lust hervor, aber nie sinkt sie zum passiven Schauwert herab. Abseits der Handlungsschablonen um mehr oder weniger vermeintlich objektgebundenes Begehren und die entsprechenden motivgebundenen Visualisierungen treibt Vivès eine Geschichte voran, die Sexualität nicht als plump oder voraussetzungslos apostrophiert. Vielmehr geht es ihm darum, Sexualität zu verhandeln bzw. öffentlich zu machen, um einerseits ihre potenziellen, romantisch geladenen Geheimnisse zu erhalten und andererseits doch auch kritisch an die Beobachtung anzuschließen, dass die historisch markierte Befreiung der Lüste auch wieder neuen Zähmungsmomenten unterworfen war und ist (vgl. Foucault, 1977, 2019; Stangneth, 2020).

Wie auch schon in seinem Vorgängercomic *Eine Schwester* (vgl. Vivès, 2018) erzählt Vivès nicht zuletzt eine Familiengeschichte, die nichts beschönigt oder gar auf Spielarten von Unschuld setzt. Auf allen Ebenen ist der vorliegende Comic dahingehend sogar noch deutlicher und konsequenter, im Erzählen um das Ringen von Souveränität und die sich damit zwangsläufig einstellenden Verluste. Bricht in *Eine Schwester* die grausame Wirklichkeit im letzten Drittel des Bandes als Tragödie um eine Gruppe ertrunkener Kinder in die nur scheinbare ungetrübte Erzählwirklichkeit ein, geht er in *Die Bluse* mittels Verknüpfung von Passionen und Politik (vgl. Ginsborg & Labate, 2019) noch einen sprichwörtlichen Schritt weiter: Séverine wird Zeugin eines Terroranschlags, dem sie beinahe selber zum Opfer fällt. Die drastische Zäsur durch die Gewalt schreibt sich dabei nicht nur in den Prozess ihrer Selbstfindung ein, es macht sie auch zum Teil einer unfreiwilligen Leidensgemeinschaft in angeblich nachmetaphysischen Zeiten (vgl. Bennett, 2020, S. 168 ff.; Habermas, 2019). Vivès konfrontiert in beiden Comics seine Figuren durch die Begegnung mit den Sphären des Sexuellen und der Endlichkeit mit dem unvermeidlichen Verlust von Unschuld, mit der unaufschiebbaren Finalität von Existenz. In der Folge führen besagte Zäsuren die Figuren in eine diffuse Zone „between the visual and the articulable“ (Deleuze, 1988, S. 83); insbesondere die Figur der Séverine wird angesichts eines erfahrenen, bezeugten Schreckens – der trotz bzw. auch wegen seiner partielle Verweigerung ins Säkulare überführt werden zu kön-

nen in Kunstkontexten stark rezipiert wurde und wird (vgl. Baden, 2017) – zu einer neuen Sagbarkeit hingetrieben.

2. Für die von Vivès verhandelten Themenfelder bietet sich aus der neueren Comic-Literatur insbesondere der Vergleich mit *Bezimena* von Nina Bunjevac an (vgl. Bunjevac, 2020). Unter Bezugnahme auf die literarisch-mythologischen Stoffe rund um die antike Göttin Artemis reflektiert die Künstlerin eigene sexuelle Missbrauchserfahrungen in Form einer komplex angelegten Graphic Novel. In detailreichen, ganzseitigen Schwarz-Weiß-Zeichnungen gewährt sie Einblick in das Leben eines Verbrechers, wählt vorsätzlich wunderschöne, nicht selten irritierende Bilder zur Darstellung eines schrecklichen Abgrunds. Ihre *moderne Adaption des Mythos von Artemis und Siproites*, so der Untertitel, entfaltet sich als verschachtelte Erzählung, als mehrfach gerahmte Binnenfabel um einen Sexualverbrecher und Mörder: Auf oberster Ebene des Narrativs wird uns ein Sternbild geboten – mag es gar Ursa Major und damit die neue Gestalt der glücklosen Kallisto, einst Gefährtin der Artemis, sein? – und zwischen einzelnen lichten Positionen beginnt ein Dialog, Grundlage für die Darstellung der im Comic sichtbar werdenden Spannungsverhältnisse. Auf den jeweils linken Seiten von Bunjevac' Arbeit findet diese Erzählung im Dunkel des Alls ihren Platz, auf den rechten Seiten finden sich die entsprechenden, stets wortlosen Bildtafeln. Auf diesem Weg wird zuerst die titelspendende Alte Bezimena eingeführt, die, in einem antik anmutenden Ambiente einer verzweifelten Priesterin den Kopf unter Wasser taucht und sie damit in die Innensicht, ja in das kommende Leben, des glücklosen, sonderbaren Benny in all seiner Unvermeidlichkeit zwingt: „Der Ausdruck *kommend* deutet nicht nur auf ein Künftiges hin, sondern auf den, der kommt, oder das, was kommt; auf das Kommen des anderen oder die Unvorhersehbarkeit eines Ereignisses; auf die Ankunft dessen, der kommt und den man nicht kommen sieht; dessen, was kommt und was man nicht kommen sieht“ (Derrida, 2003, S. 217, Hervorhebung im Original).

Das Untertauchen wird zum Eintauchen in das Leben eines Außenseiters im 20. Jahrhundert, es wird zur Lehrerfahrung im Sinne von Perspektivenverschiebung und Geschlechterwandel. Die für einen Moment träumende Priesterin ist bzw. wird Benny, sie durchlebt seinen lebenslangen Status als

Sonderling und Voyeur, seine kaum zu zählende Begierde, seine unerfüllte Liebe für eine Klassenkameradin, die „weiße Becky“ (Bunjevac, 2020). Wenig überraschend spielt sich die Etablierung von Becky als Begehrte innerhalb der Erzählung als Schul- und Kindheitsgeschichte ab: „Das Intime ist zweifellos ein Gefühl der Kindheit: In welche Sehnsucht wonach versetzt es uns? Vor allem aber, was wird aus ihm, wenn sie einmal heranreift? Oder bleibt es kindlich? Verfallen wir da in eine Regression? Oder anders gefragt: Vor welche Wahl und Verantwortung sehen wir uns durch das Intime gestellt?“ (Jullien, 2014, S. 101). Sich von den Menschen isolierend fristet Benny sein Dasein als Hausmeister im städtischen Zoo bis die vermeintliche Wiederbegegnung mit Becky ihm ihr Notizbuch in die Hände spielt. Diese Aufzeichnungen enthalten wenig überraschend erotische Episoden, in diesen Seiten findet sich nicht nur Vergangenes, sondern auch Bennys Gegenwart und Zukunft. Dass sich die Tableaus des zu lesenden Comics mit den Seiten des intradiegetisch verankerten Notizbuches dabei streckenweise decken, arbeitet der konstitutiven Verbindung von Wissen, Sehen und Macht zu, macht das Zu-Sehende, das Zu-Besprechende einmal mehr als eine Form der Herausforderung (vgl. Deleuze, 1988, S. 64 f., 70 f.) abseits der herkömmlichen Linien der (moralischen) Grenzziehung greifbar.

Benny findet in besagtem Notizbuch ein Manual des Verlangens, einen Almanach sexueller Begegnungen, die mit genauen zeitlichen und astronomischen Angaben versehen sind. In der Vorstellung des Getriebenen ist das Notizbuch Beleg für Einverständnis und Lust, doch in Wirklichkeit ist es Hinweis auf Verbrechen und Mord (vgl. Fraisse, 2018). Bennys Eskapaden mit wechselnden Partnerinnen, von Bunjevac konsequent ausgestaltet, erweisen sich als Täuschung, ja, als Selbsttäuschung. Benny scheint sich seiner Verbrechen nicht bewusst zu sein oder sich zumindest nicht bewusst sein zu wollen; seine destruktiven Sehnsüchte erweisen sich retrospektiv als gewaltvolle Alpträume. Wenn Bennys Existenz schließlich an ein selbstgewähltes Ende kommt und Bezimena den Kopf der jammernden Priesterin wieder aus dem Wasser hochzieht, stellt sich die von der Titelfigur aufgeworfene, wiederholt gestellte Frage „Wen hast Du beweint?“ (Bunjevac, 2020) über die Ebenen des Erzählangebots hinweg.

Dass Bunjevac in ihrer bestechend eigenwilligen Adaption der Stoffe rund um Artemis

nichts dem Zufall überlassen will, erklärt sich zusätzlich im knappen, doch erschütternden Nachwort: Darin berichtet die Autorin von eigenen Missbrauchserfahrungen und ihrem Anliegen, ihre Erlebnisse auf künstlerische Weise zu reflektieren. Unter Bezugnahme auf eine durchaus wehrhafte antike Göttin hat sie in *Bezimena* die Verhältnisse von Jägern und Gejagten umgekehrt – und auch die Wahl des Titels ist Ausdruck von Reflexion und Ermächtigung: *Bezimena* meint namenlos. Es wäre aber gar zu einfach nun anzunehmen, der vorliegende Comic wäre ohne Titel; vielmehr zeugt m. E. nach diese vorsätzliche Wahl von einem Wunsch nach Bezeichnen und Benennen, von der Notwendigkeit dem Ungenannten einen Namen – und damit im Anschluss auf die Frage nach der Darstellbarkeit in bzw. durch Mythen auch eine Form von Wahrheit – zu geben: „Es beschreibt die ganze Zeugungsmacht mythischer Potenzen, daß für die des Aristoteles nicht gilt, ein Gleiches bringe immer wieder ein Gleiches, der Mensch einen Menschen hervor. Aus der Nacht kann alles an Grauenhaftem und Ungestem hervortreten, um die Ränder des Abgrundes zu besetzen, damit der Blick nicht in die Leere geht. Wenn alles aus allem hergeleitet werden kann, dann eben wird nicht erklärt und nicht nach Erklärungen verlangt. Es wird eben nur erzählt. Es spätes Vorurteil will, dies leiste nichts Befriedigendes. Geschichten brauchen nicht bis ans Letzte vorzustoßen. Sie stehen nur unter der einen Anforderung: sie dürfen nicht ausgehen“ (Blumenberg, 1984, S. 143).

Literatur

- Agamben, G. (2020). *Der Gebrauch der Körper*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Baden, S. (2017). *Das Image des Terrorismus im Kunstsystem*. München: edition metzel.
- Ballhausen, T. (2008). „Zum Lob des Bösen und Verfemten. Ein Versuch über Georges Bataille“. *kolik. Zeitschrift für Literatur*, 39-40, 53–73.
- Bennett, J. (2020). *Lebhafte Materie. Eine politische Ökologie der Dinge*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Blumenberg, H. (1984). *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bunjevac, N. (2020). *Bezimena. Eine moderne Adaption des Mythos von Artemis und Siproites*. Berlin: Reprodukt.
- Deleuze, G. (1988). *Foucault*. London: Athlone.

- Derrida, J. (2003). *Schurken. Zwei Essays über die Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977). *Sexualität und Wahrheit* (Der Wille zum Wissen, Bd. 1). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2019). *Über den Willen zum Wissen. Vorlesungen am Collège de France 1970–1971*. Berlin: Suhrkamp.
- Fraisse, G. (2018). *Das Einverständnis. Vom Wert eines politischen Begriffs*. Wien: Turia + Kant.
- Frankfurt, H. (2007). *Sich selbst ernst nehmen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ginsborg, P. & Labate, S. (2019). *Passions and politics*. Cambridge: Polity.
- Habermas, J. (2019). *Auch eine Geschichte der Philosophie*. Berlin: Suhrkamp.
- Jullien, F. (2014). *Vom Intimen. Fern der lärmenden Liebe*. Wien: Turia + Kant.
- Lipovetsky, G. (1994). *The empire of fashion. Dressing modern democracy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Stangneth, B. (2020). *Sexkultur*. Hamburg: Rowohlt.
- Sturm, J. (2020). *Ausnahmestand*. Berlin: Reprodukt.
- Van Poelgeest, D. et al. (2020). *Little Bird 1: Der Kampf um Elder's Hope*. Ludwigsburg: Cross Cult.
- Vivès, B. (2018). *Eine Schwester*. Berlin: Reprodukt.



**Vivès, B. (2019). *Die Bluse*.
Berlin: Reprodukt**

Bildnachweis

Alle Abbildungen © Bastien Vivès/Reprodukt.
Der Abdruck wurde mit der freundlichen Unterstützung von Filip Kolek/Reprodukt ermöglicht.



© C. Sauppler, 2016

Mag. Dr. Thomas Ballhausen

Autor, Literaturwissenschaftler
und Kulturphilosoph.
Lehrbeauftragter an der
Universität Mozarteum Salzburg.
t.ballhausen@gmail.com













Legale und illegale Drogen in populären Spielfilmen und Serien

Martin Poltrum

Zusammenfassung

Legale und illegale Drogen spielen eine große Rolle in populären Spielfilmen. Suchtmotive stellen seit über 100 Jahren ein beliebtes Thema des amerikanischen und europäischen Kinos dar. Im Beitrag wird eine neue Publikation zum Topos des Drogenkinos vorgestellt und gezeigt, wie Rausch, Ekstase und Sucht in Filmen und Serien dargestellt werden.

Schlüsselwörter: Rausch, Ekstase, Sucht, Spielfilm, Kino, Serie

Summary

Legal and illegal drugs play a major role in popular feature films. Addiction motifs have been a popular subject of American and European cinema for over 100 years. The article presents a new publication on the topic of drug cinema and shows how intoxication, ecstasy and addiction are portrayed in films and series.

Keywords: intoxication, ecstasy, addiction, feature film, cinema, serial

Legale und illegale Drogen spielen eine große Rolle in populären Spielfilmen, und das Suchtmotiv stellt seit über 100 Jahren ein beliebtes Thema des amerikanischen und europäischen Kinos dar. Von der Stummfilmzeit bis in die Gegenwart werden hedonistischer Drogengebrauch und Sucht aus unterschiedlichen Perspektiven gezeigt und entweder kritisch oder affirmativ abgehandelt. Substanzkonsum, Rausch, Ekstase und Sucht werden im Spielfilm entweder witzig-komisch, melodramatisch-tragisch, präventiv-aufklärerisch, propagandistisch, sozialkritisch oder ästhetisch beleuchtet und spiegeln damit Ängste, Sehnsüchte, Werthaltungen und geschichtliche Einstellung gegenüber alternativen Zuständen des Bewusstseins wider. Spielfilme zur Sucht prägen umgekehrt kraft der Macht ihrer Bilder soziale Einstellungen und das „Image“ abweichenden Verhaltens.

Viele Bildungsbürger standen dem Film anfänglich sehr skeptisch gegenüber. Das Kino war in den Augen vieler Intellektueller der damaligen Zeit etwas für Ungebildete und gehörte zu den Vergnügungen der Arbeiterklasse. Der Filmsoziologe Siegfried Kracauer hat diese

frühen Vorbehalte gegenüber dem Kino sehr schön und plastisch zusammengefasst:

„Der Film in jener ganzen Zeit trug die Züge eines Gassenjungen und war wie ein verwehrtes Geschöpf, das sich in der Unterschicht der Gesellschaft umhertrieb. (...) Die Kinos, Attraktionen für junge Arbeiter, Ladenmädchen, Arbeitslose, Bummelanten und für Typen, die sozial nicht einzustufen waren, standen in ziemlich schlechtem Ruf. Sie boten den Armen ein Obdach und den Liebenden eine Zuflucht. Hin und wieder schneite auch ein verrückter Intellektueller herein.“ (Kracauer 1947/1984, S. 22)

Sehr früh wurde auch der Vergleich zwischen dem Rauschen der Bilder und dem Wein- und Schnapsbedürfnis des Proletariats gezogen, wie z. B. bei Konrad Haemerling, der seine „Sittengeschichte des Kinos“ 1926 unter dem Pseudonym Curt Moreck veröffentlichte und meinte:

„Der Kinorausch ist genau so echt wie ein Wein- oder Schnapsrausch. In ihm ist das Kino Selbstzweck geworden. Der Rauschsüchtige geht ins Kino, um sich zu vergessen, um der Sensation

irgendeines tätigen Triebes leichter zugänglich zu sein. Was auf der weißen Fläche vorüber-surrt, ist ihm egal.“ (Moreck, zit. in Werder, 2015, S. 13)

Der Kinobesucher, so lesen wir weiter, gehört „meist jener Gesellschaftsklasse an, die den letzten Groschen für das Kino unbedenklich hinwirft, statt ein Stück Brot für den hungernden, knurrenden Magen zu kaufen. Dort ist die Kinosucht eine tief packende Leidenschaft geworden, wie in höheren Schichten etwa die Morphinsucht“ (a.a.O., S. 14).

Neben dieser sozialpropagandistischen Parallele zwischen Kinorausch, Filmsucht und Betäubung taucht das Thema des Drogenkonsums im Film schon sehr früh auf. Der Konsum von Opium, Morphium, Kokain und Alkohol und die cineastische Darstellung des Rausches finden sich bereits im Stummfilm. Früh taucht auch die Idee auf, den Film als seriöses Medium der Suchtaufklärung einzusetzen. Im Auftrag des Völkerbundes wird so der Film *Narcotica. Die Welt der Träume und des Wahnsinns. Moderne Laster* (1924) gedreht, der in einen Spielfilm verpackt das weltweite Suchtproblem thematisiert. Mitte der 1930er Jahre findet sich dieses Motiv unter der Mitarbeit des Federal Bureau of Narcotics in einer Reihe von „Antidrogen-Propaganda-Filmen“ verdreht und verstellt wieder. Durch Filme wie *Reefer Madness* (1936) oder *Marijuana – The Weed With Roots in Hell* (1938), die nur so vor medizinischen Unwahrheiten strotzen, sollen brave amerikanische Teenager mithilfe eindringlicher Bilder und „wahrer Geschichten“ vor der verderbenbringenden Modedroge Marihuana gewarnt werden. Dass es auch anders geht, zeigt bereits Billy Wilders Meisterwerk *The Lost Weekend* (1945) – eine vielschichtige Studie eines alkoholkranken Schriftstellers, die auf psychiatrische Expertise zurückgreift.

Einmal salonfähig gemacht, erobert das Sucht-Motiv das amerikanische und europäische Kino. In Filmen wie *Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* (1981), *Trainspotting* (1996), *Requiem for a Dream* (2000) und vielen anderen Suchtfilm-Klassikern wird das Schicksal einzelner der Drogensucht verfallener Protagonisten beleuchtet und gleichzeitig Kritik an einer rigiden Gesellschaft geübt, die Menschen zur Flucht in illusionäre Welten nötigt. Dass das Thema Sucht nicht nur als Drama verfilmt werden kann, zeigen nicht zuletzt eine Reihe von Kiffer-Komödien wie z. B. *Grasgeflüster* (2000), *Lammbock* (2001) und *Paulette* (F 2013). Das Böse der Ekstase, hemmungslose Gier, exzessiver Drogenkonsum in *The Wolf of Wall Street* (2013) und die Ekstase des Bösen in *Breaking Bad* (2008–2013) oder in *Bad Lieutenant – Cop ohne Ge-*

wissen (2009) zeigen, dass Maßlosigkeit, Sucht, Gier und das Böse zumindest im Film wesensverwandt sind.

Neben der Darstellung klassischer, an Substanzen gebundener Suchtformen wie Alkoholabhängigkeit, Heroinsucht, Kokainsucht und dem Konsum von Cannabis und halluzinogener Drogen werden in einer Reihe von neueren Spielfilmen zusehends auch süchtige Verhaltensweisen wie z. B. das pathologische Spielen oder die Hypersexualität problematisiert. Zocker, Gambler und Glücksspielsüchtige finden sich in Filmen wie *Spiele Leben* (2005) oder in *The Gambler* (2014), und *Shame* (2011), *Nymph(omaniac)* (2013) und *Don Jon* (2013) thematisieren die Sessucht.

Dass der 2019 von uns (Poltrum, Rieken & Ballhausen) zusammengestellte Sammelband „*Zocker, Drogenfreaks & Trunkenbolde*“ nur eine kleine Auswahl des Topos Sucht in Film und Serie darstellt, ist uns sehr bewusst, zählt doch allein schon der Überblicksbeitrag der genannten Publikation zum Thema Sucht im Stummfilm 79 Titel im Zeitraum von 1901 bis 1931. Wie viele Filme und Serien insgesamt das Thema Rausch, Ekstase und Sucht behandeln, kann niemand so genau sagen, da dies niemand mehr überblicken kann.

Literatur

- Kracauer, S. (1984). *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Originalausgabe 1947, *From Caligari to Hitler. A psychological history of the German film*. New York: Princeton University Press)
- Werder, S. (2015). „Kinofusel“ – Bilderrausch im frühen Film. *Cinema, Unabhängige Schweizer Filmzeitschrift*, 60, 10–19.

Martin Poltrum, Bernd Rieken, Thomas Ballhausen (Hrsg.), *Zocker, Drogenfreaks & Trunkenbolde. Rausch, Ekstase und Sucht in Film und Serie*.

2019, 452 Seiten

eBook 22,99 Euro, Softcover 29,99 Euro

Berlin: Springer

Aus dem Inhalt

Absinthe (1913) – *Narcotica. Die Welt der Träume und des Wahnsinns* (1924) – *Die wilden Zwanziger* (1939) – *The Lost Weekend* (1945) – *Der Mann mit dem goldenen Arm* (1955) – *Die blonde Sünderin* (1962) – *Easy Rider* (1969) – *Christiane F. Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* (1981) – *Pink Floyd. The Wall* (1982) –

Naked Lunch (1991) – Bad Lieutenant (1992) –
Trainspotting (1996) – Fear and Loathing in Las
Vegas (1998) – Requiem For A Dream (2000) –
Traffic. Die Macht des Kartells (2000) – Lamm-
bock. Alles in Handarbeit (2001) – Vollgas (2002)
– Spiele Leben (2005) – Shame (2011) – Flight
(2012) – The Woolf of Wall Street (2013) – Only
Lovers Left Alive (2013) – Nymph()maniac (2013)
– Don Jon (2013) – Dr. House (2004–2012) – Bre-
aking Bad (2008–2013) – Limitless (2015–2016).



Univ.-Prof. Dr. Martin Poltrum

Professor für Psychotherapiewissenschaft
an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien
Philosoph, Psychotherapeut, Lehrtherapeut
martin.poltrum@sfu.ac.at

Dennis Henkel: *Silent Craving.* Sucht und Drogen im Stummfilm (1890–1931)

Thomas Ballhausen

Zusammenfassung

Mit der Monografie *Silent Craving* widmet sich Dennis Henkel der Darstellung von Sucht und Drogen im Stummfilm. Seine Studie bietet nicht nur eine systematische Darstellung zahlreicher, zumeist wenig bekannter Titel, sondern auch wichtige Impulse für die weitere Öffnung eines nicht nur filmhistorischen Forschungsfeldes.

Schlüsselwörter: Dennis Henkel, Filmgeschichte, Stummfilm, Drogenmissbrauch/Motiv, Drogenmissbrauch/Darstellung

Summary

In his monograph *Silent Craving* Dennis Henkel examines the depiction of addiction and drugs during the silent film era. His findings not only offer a systematic description of a vast number of mostly little known titles but also important impulses for future research – even beyond film history.

Keywords: Dennis Henkel, film history, silent film, drug abuse/motif, drug abuse/depiction

Filmgeschichte lässt sich als Geschichtsschreibung unterschiedlichster Schwerpunktsetzungen beschreiben und fassbar machen, die historische Entwicklung des Mediums und seiner Kontexte wurde schon unter unterschiedlichsten Perspektivierungen nachgezeichnet. Die Konstante von Film und Medizin ist dabei keine Ausnahme, das nachweisbare wechselseitige Interesse hat nicht nur eine Vielzahl von Filmtiteln, sondern auch entsprechenden Untersuchungen hervorgebracht. In diesem Bereich lassen sich auch die Arbeiten von Dennis Henkel verorten, der schon mit mehreren Arbeiten zum Verhältnis der Medien- und Medizingeschichte hervorgetreten ist; insbesondere die Film- und Stummfilmgeschichte hat er in Einzelanalysen, aber auch filmographischen Darstellungen wiederholt beforcht. Seine Monografie *Silent Craving* ist diesem Bereich zuzuordnen: Mit dieser Untersuchung widmet sich Henkel einem tatsächlich noch zu wenig bearbeiteten Teilbereich der Filmgeschichte, seinen Zugriff entwickelt er dabei vom Stummfilm und Beispielen protokinetographischer Unterhaltungsangebote her. Für Henkel ist „Film als Spiegel gesell-

schaftlicher Entwicklungen“ (Henkel, 2019, S. 181) zu verstehen und, wie er in seiner Studie anschaulich nachweist, sind Sucht und Drogen im Bewegtbild genreübergreifend, international und durchgehend für den gewählten Berichtszeitraum von 1890 bis 1930 nachweisbar. Im Bedeutungszentrum seines impliziten Verständnisses von Sucht, Suchterkrankung und Drogen stehen dabei substanzgebundene Süchte, wobei Alkohol in der Verteilung der untersuchten Titel eine besonders prominente Rolle zukommt. Die durchaus filmtauglichen Sujets der Suchterkrankung und des Drogenkonsums bzw. ihrer (auch erzählerisch relevanten) Kontexte gehen dabei gut mit der Krisenaffinität (filmischen) Erzählens zusammen, wenngleich, wie der Autor wiederholt herausarbeitet und betont, dass sowohl die entsprechenden Darstellungen der Erkrankung als auch der möglichen Heilungsansätze im Stummfilm weit weniger positiv ausfallen als in vergleichbaren modernen Produktionen. Stummfilme zeigen, so Henkel, dem Publikum Drogen intradiegetisch als erzählerischen Konflikt, übergeordnet aber auch als gesellschaftliche Herausforderung.

rung, schwankend zwischen Abhängigkeit und Verbot, zwischen Party und Prohibition.

Ausgehend von seiner durchaus auch provokanten These einer direkt realistischen, wenig verfälschten Darstellung von Sucht und Drogen im westlichen Stummfilm aufgrund der Novität der neuen Kunst- und Medienform konzentriert sich Henkel, nach einleitenden Einblicken in seinen Rechercheweg und Überblicken zur konsultierten Fachliteratur, auf die systematische Darstellung der von ihm gesichteten und ausgewerteten Titel. Der Hauptteil der vorliegenden Publikation entfällt auf diese chronologisch strukturierte Aus- und Bewertung der identifizierten Filme. Henkel zeichnet dabei jeweils den Inhalt nach, analysiert die für den Untersuchungsgegenstand besonders relevanten Szenen und rundet die jeweilige Einzeldarstellung mit Informationen zur Produktion als auch stilistisch-ästhetischen Aspekten ab. Diese analytisch-systematische Filmographie umfasst mehr als 80 Einzeltitel und verweist in ihrer autoptischen Anlage auch auf die schwierige Überlieferungssituation der Stummfilmzeit, auf die Henkel, etwa auch in der durchaus zu diskutierenden Darlegung seiner Auswahl, sich wiederholt bezieht. Hier zeigen sich indirekt auch weiterführende, ebenfalls gesamtgesellschaftliche Aspekte der Filmgeschichte wie der Übergang des Films vom Verkaufs- zum Verleihgut, das erst relativ spät ausgebildete Verständnis von Film als Kunstform und ein damit direkt verbundener Diskurs um Archivierung, Materialität und Erschließung des Bewahrten.

Der abschließende Abschnitt von *Silent Craving* entfällt auf genrespezifische Ausführungen, statistische Durchdringung der untersuchten Quellen und inhaltliche Diskussionen, die vom Material her kulturwissenschaftliche oder auch medizinische Aspekte adressieren. Dieses durchaus gewinnbringende Kaleidoskop an Perspektiven erlaubt auch neue Einblicke auf vielbeforschte Filmklassiker, die in Henkels Untersuchung berücksichtigt werden. Im Anschluss daran lassen sich in Bezug auf *Silent Craving* m. E. nach eine Vielzahl weiterführender Fragen und Gedanken formulieren. Beispiele hierfür sind:

1) Ausgehend von Henkels These einer attestierten Direktheit der filmischen Darstellung gesellschaftlicher Verhältnisse und Wirklichkeiten könnte nicht nur der Faktor der Historizität beleuchtet werden, sondern auch bereits besser beforschte, durchaus relevante Faktoren – beispielsweise die Filmzensur – in die Diskussion miteinbezogen werden.

- 2) Gleiches gilt für die Ausbildung des Dokumentarfilms, den sogenannten *actualités* als nachweisbare Vorläufer und den einschlägigen medizinischen Lehrfilmen; letztere haben ja insbesondere durch veränderte Aufführungskontexte eine Verschiebung in gesellschaftlicher Wirkung und Rezeption als Teil des sogenannten *Cinema of Attractions* erfahren, das auch heutzutage immer noch nachwirkt.
- 3) Auch das Genre der Stummfilm-Komödie bzw. des Slapstick-Films könnte, ausgehend von Henkels Untersuchungsergebnissen, ebenfalls erneut bzw. neu betrachtet werden. Hier wäre es wohl lohnend, auf den vom Autor erwähnten Aspekt zu achten, dass just in diesem besonders beliebten Genre die Darstellung von Drogensucht und substanzinduzierten Wirkungsweisen bzw. Auswirkungen besonders stark von realen Effekten abweichen. Daran geknüpfte Überlegungen wären auf der Makroebene beispielsweise die Auseinandersetzung mit einem kritisch zu hinterfragenden Anspruch einer Wirklichkeitsabbildung in der (Film-)Kunst, auf der Mikroebene die Betrachtung der erwähnten abweichenden Darstellungsmodi als Teil einer gewollten Inszenierungsstrategie und eben nicht nur als defizitärer Effekt.
- 4) Darüber hinaus lädt Henkel mit seiner Monografie zur Beschäftigung mit dem Verhältnis Film und Sucht auf einer Ebene ein, die schon im Medium selbst angelegt ist: Hier könnten sich etwa Forschungen zur sogenannten Kino-Sucht oder auch zu Räumen bzw. Orten des Drogenkonsums als potenziell anschlussfähig erweisen.

Mit *Silent Craving. Sucht und Drogen im Stummfilm (1890–1930)* hat Dennis Henkel einen spannenden Beitrag zur filmhistorischen Forschung vorgelegt. Der Wert seiner Ausführungen zeigt sich dabei vor allem in der Zusammenschau einer relevanten Anzahl eindeutig identifizierter Filme, die gemäß dem Untersuchungsgegenstand systematisch erschlossen, bewertet und in einen übergeordneten medienhistorischen bzw. medienästhetischen Kontext gestellt werden. Mit seiner Monografie lenkt er die Aufmerksamkeit auf einen bislang zu wenig beforschten Bereich in der Geschichte des Stummfilms und sensibilisiert potenziell für eine Vielzahl daran geknüpfter Aspekte. Die Lektüre von *Silent Craving* wird, so bleibt zu hoffen, zu weiteren Forschungen in diesem Bereich herausfordern und einladen.



Henkel, D. (2019). *Silent Craving. Sucht und Drogen im Stummfilm (1890–1931)* (Kölner Beiträge zur Geschichte und Ethik der Medizin, Bd. 5). Kassel: Kassel University Press. ISBN 978-3-7376-0618-9



© C. Sauppler, 2016

Mag. Dr. Thomas Ballhausen

Autor, Literaturwissenschaftler
und Kulturphilosoph.
Lehrbeauftragter an der
Universität Mozarteum Salzburg.
t.ballhausen@gmail.com

Don't Worry!

Bemerkungen zu Gus van Sants Film über den querschnittsgelähmten und alkoholkranken Cartoonisten John Callahan

Hans J. Wulff

Zusammenfassung

Gus van Sant, der einem breiteren Publikum durch Filme wie *Good Will Hunting* (1997) und *Milk* (2008) bekannt geworden ist, behandelt in seinem Film *Don't Worry, weglaufen geht nicht* (2018) die Lebensgeschichte des querschnittsgelähmten und alkoholkranken Cartoonisten John Callahan. Im Beitrag wird der Film besprochen.

Schlüsselwörter: Gus van Sant, John Callahan, Alkoholismus, Querschnittslähmung

Summary

Gus van Sant, known to a wider audience for such films as *Good Will Hunting* (1997) and *Milk* (2008), covers the life story of paraplegic and alcoholic cartoonist John Callahan in his film *Don't Worry, He Won't Get Far on Foot* (2018). In the paper, the film is discussed.

Keywords: Gus van Sant, John Callahan, alcoholism, paraplegia

John Callahan (* 05.02.1951; † 24.07.2010) war ein amerikanischer Cartoonist [1], der bekannt war durch die makabre und manchmal zynische Art der Darstellung von Behinderungen und körperlichen Unzulänglichkeiten – eine Humoristik, die viele Betrachter nicht nur für politisch inkorrekt ansahen, sondern auch in scharfem Kontrast zu der Tatsache, dass Callahan selbst nach einem Verkehrsunfall querschnittsgelähmt im Rollstuhl saß, seitdem er 21 Jahre alt war. Die grobe Strichführung seiner Zeichnungen verdankte sich der Tatsache, dass Callahan seine Arme nur eingeschränkt bewegen konnte. Die Autobiographie *Don't Worry*, die 1989 erschien und in mehrere Sprachen übersetzt wurde, machte den Zeichner weit über Landesgrenzen hinaus bekannt – aber nicht mehr als Cartoonisten und Humoristen, sondern als Exemplum eines erstaunlichen Einfindens in eine Behinderung [3].

Ursprünglich hatte Robin Williams, mit dem der amerikanische Filmemacher Gus van Sant den Film *Good Will Hunting* (USA 1997) gedreht hatte, die filmische Adaption von Callahans Autobiographie vorgeschlagen, an der er sich bereits 2010 die Rechte gesichert hatte;

Williams' *Selbstmord* (2014) setzte dem Plan ein Ende. Van Sant nahm das Projekt auf, gewann Joaquin Phoenix für die Rolle, den Hollywood-Musiker Danny Elfman für die Musik des Films [4]. Nach einigen an die Groteske der Callahan'schen Cartoons erinnernden Auseinandersetzungen – so wurde Joaquin Phoenix vorgeworfen, dass er als Nicht-Behinderter die Rolle gar nicht spielen könne, ein Argument, dem nur entgegengehalten werden konnte, dass er in den verschiedenen Flashbacks des Films auch Callahan vor dem Unfall spielen sollte [5] – wurde der Film auf dem Sundance Film-Festival (19.01.2018) uraufgeführt und tourte über einige andere Festivals (darunter der Wettbewerb der 68. Berlinale).

Die Geschichte ist schnell erzählt. 21-jährig, aus Oregon stammend, in Los Angeles lebend, alkoholsüchtig, unternimmt Callahan zusammen mit seinem ebenfalls alkoholkranken Freund Dexter (Jack Black) eine nächtliche Safttour quer durch die Stadt. Dexter schläft am Steuer des VW-Käfers ein, nach dem folgenden Unfall wacht Callahan im Krankenhaus auf, wahrscheinlich querschnittsgelähmt (der Arzt an seinem Bett: „Sie werden wahrschein-

lich für immer gelähmt sein. Aber draußen ist ein schöner Sonnenaufgang...“). Zunächst rat- und hilflos lernt er die Schwedin Annu (Rooney Mara) kennen, eine Physiotherapeutin und Flugbegleiterin. Er halluziniert Akrobaten im Park, ein Symbol, das der Film später weiter benutzt, als Phantasmagorie einer vollständigen Körperbeherrschung und als lockende Ankündigung des Todes. Er schließt sich einer Gruppe der Anonymen Alkoholiker an, die ein eigenes spirituell fundiertes – auf Gott, Lao-tse und die Mörderpuppe „Chucky“ basierendes – Zwölf-Schritte-Programm der Suchttherapie verfolgt. Es gelingt Callahan, sich von seinem Selbstmitleid zu lösen. Er entdeckt seine Begabung als Cartoonist; es gelingt ihm, nach ersten Veröffentlichungen in einem Studentenblatt in seiner Heimat Oregon die Zeichnungen in großen amerikanischen Tageszeitungen und Magazinen unterzubringen.

Donny (Jonah Hill), der schwule und reiche Hippie, der die Gruppe leitet und zu inspirieren versucht, gemahnt mit Kleidung und Ausdrucksverhalten an eine säkular gewordene Jesusfigur. Dass er am Ende AIDS-krank dem Tode geweiht ist und seinerseits die Akrobaten zu halluzinieren beginnt, ist wie ein Fingerzeig einer höheren Macht, die den Weg vom Leben zum Tod (oder zur Behinderung als einer seiner Vorstufen) begleitet und steuert. Tatsächlich sind die Wendepunkte, die Callahans Befreiung von der Sucht steuern, nicht von dieser Welt: Da ist neben der Figur Donnys die Freundschaft und spätere Liebe zu Annu – sie entbehrt nicht nur einer klaren Motivation, die junge Frau tritt wie ein Engel auf, scheint von der Umgebung abgelöst zu sein, eine freischwebende Erscheinung nicht von dieser Welt; Rooney Mara gibt der Figur ein starres, immer-lächelndes Außen, verzichtet auf alle größeren Gefühlsäußerungen; dass sie sich in Callahan verliebt und warum sie es tut, lässt der Film im Dunklen (so dass sie wie reduziert auf das Rollenklischee der „pflegenden Geliebten“ wirkt). Da ist die von Callahan immer gesuchte Mutter, eine Irin, rothaarig, Lehrerin, von der er nur eine (von ihm selbst?) angefertigte Zeichnung hat, die ihn zur Adoption freigab, weil sie als katholische Irin unverheiratet schwanger geworden war; eine Mutter, die Callahan gleichermaßen hasst wie liebt, der sie sucht und an der Starrheit der Behörden scheitert, die ihren Namen nicht verraten. Als Callahan von seinem Pfleger eingeschlossen wird, erscheint ihm seine Mutter in einer Vision und rät ihm, keinen Alkohol mehr anzurühren – und veranlasst ihn, in das Zwölf-Punkte-Programm Donnys einzutreten, dem er sich bislang verweigert hatte. Am Ende kann er öffentlich über seine Sucht be-

richten, er hat sich aus ihrer Umklammerung befreit.

Eine *success story*, über einen, der hereinbrechendes Unglück zu bewältigen lernt und dabei zu einer lebensbejahenden Persönlichkeit wird. Allerdings auch ein Sucht-Märchen, das die bedrohliche Präsenz des Rausches verdrängt und vor allem die Potenziale des Rückfalls während der Therapie vollständig umgeht. „Tröstendes Seelenkino“, hieß es gelegentlich in der Kritik zu dem Film. Zwar verweist der Film immer wieder auf die sarkastischen Aperçus Callahans [7], erweitert sie manchmal zu sanft animierten, nur wenige Kader langen Mikrofilmen, doch bleiben sie in eigenartiger Spannung zu der Sanftmut stehen, die die Therapie-Geschichte einhüllt, zu der auch die manchmal arg süßliche Musik Danny Elfmans beiträgt). Auch das Schauspiel Joaquin Phoenix' realisiert das Schweben zwischen verbissener Auseinandersetzung mit der Realität (wenn er etwa versucht, den Korke einer Flasche mit den Zähnen zu ziehen), realistischem Spiel (etwa bei den Sitzungen der Anonymen Alkoholiker) und einer immer wieder dominierenden Humanitätsseligkeit, die den Abhängigen als gequälte, unbedingt Mitleid heischende Figur zeichnet. Auffallend seine Fahrten mit dem elektrischen Rollstuhl, den er mit maximaler Geschwindigkeit durch den Verkehr steuert und mit dem er gelegentlich umfällt, als bleibe die Suche nach dem Rauscherlebnis ausgerechnet in diesem Verhaltensrest erhalten. Es ist der oft bruchlose Übergang zwischen Gesten der Verzweiflung, der Selbstironie und des Übermuts, die den Zuschauer unbedingt für die Figur einnehmen.

Der reale John Callahan ist eine Ausnahmefigur der Undergroundkultur, wie andere Cartoonzeichner der Zeit wie Robert Crumb oder Gilbert Shelton auch. Van Sant zieht in seinem biographischen Spielfilm den Fokus aber weiter auf, verweist auf die amerikanische Populärkultur und ihre Protestpotenziale z. B. in den Nebenauftritten von Kim Gordon (von der Band *Sonic Youth*), Beth Ditto (die Sängerin von *Gossip*) und Carrie Brownstein (von der Indie-Rockband *Sleater Kinney*). Auch Callahans für sich selbst reklamierte Qualität als „politisch unkorrekte Persönlichkeit“ [8] wird schnell als Strategie der Selbstcharakterisierung erkennbar, das seine Position im Horizont amerikanischer Undergroundkultur beschreibt und zugleich eine Maskierung gegen seine Behinderung ist, die ihn gegen das Mitleid der Zeitgenossen abschirmt. Die Doppelbelegung des Sarkasmus der Cartoons muss aus dem Kontextwissen von Zuschauern erschlossen werden, der Film tut wenig, um sich ihr anzunähern.

Das Zeichnen sei Teil einer Selbsttherapie Callahans gewesen, könnte man als These des Films vermuten, zumal dem Zuschauer der Unfall, der das junge Leben des jungen Helden abrupt unterbrach, nur als Zeichnung des Gelähmten präsentiert wird. Ein Versuch, den traumatischen (obwohl nicht bewusst erlebten) Augenblick des Übergangs zu verarbeiten? Oder ein nicht weiter reflektierter Widerspruch, der unaufgelöst bleibt? Widersprüche bleiben auch in anderen Elementen der Erzählung erhalten – etwa die Behauptung, dass Callahan in der Religion Halt gefunden habe – eine Religion, über die er sich in seinen Zeichnungen so sehr lustig machte. Selbst Donnys Rat, die Therapie auf einem Vertrauen in ein höheres Wesen zu gründen, die er auch „Chucky“ [9] nennen könne, intensiviert eher das Gefühl der Inkonsistenz von Charakter, Tun und Werk, anstatt sie zu erklären, zumal die Frage bleibt, um welche Lernprozesse es für den Antagonisten geht, solche, die sich auf seine Alkoholabhängigkeit beziehen, oder solche, die das Hineinfinden in die Situation als Behinderter betreffen.

Je weiter der Held in der Therapie fortschreitet, desto eklatanter wird das Beharren des Films auf der Unvereinbarkeit seiner Elemente: Die letzte Forderung, die der Suchtkranke erfüllen muss, ist, die Verzeihung aller zu erlangen, die sein Leben beeinflusst haben, vor allem derjenigen, die Beschädigungen von biographischer Erinnerung und Identität bewirkt haben, die für Verlust- oder Verletzungstraumata verantwortlich sind. Geht es in dieser Wendung wirklich um „Schuld“, die der Behinderte sich selbst zuweist und die es zunächst in eine Schuldzuweisung an andere umzuwandeln gilt, um schließlich im Verzeihen zu münden, wie man es in einigen Kritiken lesen konnte [10]? Doch ist diese Überlegung nur eine rhetorische Figur, die angesichts der Details von Callahans Biographie sich als religiös verhüllter Sozialkitsch erweisen muss – angesichts des Missbrauchs, den der kindliche Held von kirchlichen Würdenträgern erfuhr, angesichts der Erzwungenheit seiner Freigabe zur Adoption durch die Mutter unter dem Diktat einer totalitären Glaubensdoktrin, angesichts der Absurdität, mit dem das Sozialamt ihm droht, seine Bezüge zu streichen (weil sein Rollstuhl „zu oft kaputt“ sei, wie die Sozialarbeiterin ihm erklärt). Der Suchtkranke soll die Verzeihung von Tätern (wie den Priestern), Opfern (wie der nur imaginierten Mutter) oder von Vollzugsbeamten eines brutalen Fürsorgesystems (wie der Sozialarbeiterin) erlangen, um sich von der Sucht zu befreien? Das ist eine allerdings gewagte These, zu der der Zuschauer verführt wird.

So bleibt der Blick auf einen Film, der formal brillant gemacht ist, der in seiner Interpretation der Figur und ihrer erstaunlichen Biographie aber immer mehr in Stereotypen des Sozialkitsches abgeleitet. Ein *feelgood movie*, sicherlich. Vielleicht auch eine Tragikomödie. Aber auch eine Tour durch hilflose Interpretationsversuche, Alkoholismus ebenso wie erfahrene Behinderung in eine stabile Identität umzusetzen, den alkoholkranken und gleichzeitig querschnittsgelähmten Patienten zum Helden einer Rettungsgeschichte zu machen. Und gerade deshalb ein spannender und zur Auseinandersetzung stimulierender Film, weil er einen Blick auf die bis heute schwierige Aufgabe ermöglicht, sinnhafte Erklärungen zum Verständnis von Sucht und Behinderung zu finden.

Filmographische Daten

Don't worry, he won't get far on foot (Don't Worry, weglaufen geht nicht)

USA 2018, Gus van Sant

115 min, FSK 12, Farbe, 4K-Auflösung

B: Gus van Sant

P: Charles-Marie Anthonioz, Mourad

Belkeddar, Steve Golin, Nicolas Lhermitte

für: Amazon Studios

M: Danny Elfman

K: Christopher Blauvelt

S: David Marks, Gus van Sant

Besetzung:

D: Joaquin Phoenix (John Callahan), Jonah Hill (Donny), Rooney Mara (Annu), Jack Black (Dexter), Mark Webber (Mike), Udo Kier (Hans), Carrie Brownstein (Suzanne), Beth Ditto (Reba), Kim Gordon (Corky), Olivia Hamilton (Schwester Lilly), Emilio Rivera (Jesus Alvarado), Carrie Brownstein (Suzanne)

Anmerkungen

[1] Einige seiner Cartoon-Bücher sind auch in Deutschland erschienen: *Du störst: Cartoons* (Frankfurt am Main: Eichborn 1992, 60 S.); *Deine Stalltür ist offen* (Frankfurt am Main: Eichborn 1993, 64 S.); vgl. Callahans persönliche Website: <http://www.callahanonline.com/index.php>.

Erinnert sei auch an die in Deutschland weitestgehend unbekanntes TV-Produktionen *Teenage substance abuse. An open forum with John Callahan* (Burbank, CA): Walt Disney Educational Media/Northbrook, IL: Coronet/MTI Film & Video 1990) und die 13-teilige animierte Serie *John Callahan's Quads!* (Toronto: Distributed by kaBOOM! Entertainment

- [2006]), die explizit als „für Kinder ungeeignet“ vertrieben wurde.
- [2] John Callahan: *Don't worry, he won't get far on foot. The autobiography of a dangerous man* (New York: Morrow 1989, 219 S.); dt. Ausg.: *Don't worry, weglaufen geht nicht. Autobiographie* (a. d. Amerikanischen v. W. Teichmann. Frankfurt am Main: Eichborn 1992, 292 S.).
- [3] Einen Hinweis auf diese Interpretation der Figur gibt schon der 30-minütige Dokumentarfilm *Crippled to be free* (BRD 1993, Didi Danquart) über den Zeichner und Komponisten Callahan, der vom ZDF produziert und von Arte (08.07.1993) ausgestrahlt wurde, sowie der ebenfalls 30-minütige Film *John Callahan – lach wenn du kannst* (BRD 1993, Stefan Troller, Produktion: ZDF, Ausstrahlung: 3Sat 07.01.1995).
- [4] Der Soundtrack zum Film enthält neben Originalkompositionen und Song-Scores auch den Song *Texas when you go* von John Callahan (Sony Classical, 8293965, 17.08.2018).
- [5] A. Westphahl: Noch nicht bereit fürs Jenseits. *Die Zeit*, 34, 15.08.2018.
- [6] Ph. Bühler: Tröstendes Seelenkino. *Berliner Zeitung*, 20.02.2018.
- [7] Einige Beispiele: Auf dem Schild eines Bettlers stand: „Hilfe, bin blind und schwarz, aber unmusikalisch“. – Auf der AIDS-Intensivstation: „Da hast du uns ja wieder was Schönes eingebrockt!“ (ein Zitat aus dem Sprüche-Repertoire von Laurel und Hardy). – Ein Baby, das sich in den Armen einer Nonne wundert, ob seine Mama wohl ein Pinguin sei. – Jesus am Kreuz, der sich bei Gott bedankt: „Es ist endlich Freitag“. – Zwei Rollstuhlfahrer, die sich in Westernmanier duellieren: „Die Stadt ist nicht barrierefrei genug für zwei“.
- [8] Vgl. B. Haller & S. Ralph (2003). John Callahan's Pelswick cartoon & a new phase of disability humor. *Disability Studies Quarterly* 23, 3–4, online. K. Shultz & D. Germeroth (1998), Should we laugh or should we cry? John Callahan's humor as a tool to change societal attitudes toward disability. *The Howard Journal of Communication* 9, 229–244.
- Vgl. allgemein zum Thema Behinderung und Cartoon-Humor: T. Coogan (2013), Usually I love the onion, but this time you've gone too far. Disability humour and transgression. *Journal of Literary and Cultural Disability Studies* 7, 1, 1–17.
- [9] „Chucky“ ist die Titelfigur einer sechsteiligen Horrorkomödien-Reihe (1988–2013; eine weitere Folge 2017). Es handelt sich um eine Kinderpuppe, in die der Serienmörder Charles Lee Ray seine Seele mittels Voodoo-Magie überliefern ließ, während er im Sterben lag.
- Sie erwies sich schnell als „Mörderpuppe“, als Inkarnation eines „reinen Bösen“.
- Vgl. zu der Figur und ihrer Position in den Gewalt- und Splatterdiskursen der 1990er: J. Halberstam (2007), Neo-splatter: Bride of Chucky and the horror of heteronormativity. In: B. A. Brabon & St. Genz (Eds.), *Postfeminist gothic. Critical interventions in contemporary culture* (S. 30–42). London: Palgrave Macmillan.
- Ähnlich „Chucky“ als Inkarnation einer transzendentalen Macht mag man auch den in Deutschland nicht erschienenen Callahan-Cartoon *„All is forgiven as Satan goes on Oprah and tells his story...“* ansehen, der im Bild das Sitzarrangement der Oprah-Winfrey-Show zeigt – mit dem zerknirscht-weinenden Teufel und der Moderatorin mit einem Päckchen Tempos in der Hand.
- [10] Vgl. A. Hohmann: Film zeigt das Leben von Cartoon-Zeichner John Callahan. *Neue Ruhr-Zeitung*, 13.08.2018. Man kann diese Wendung der Geschichte auch als eine etwas verquaste Fortführung einer schon mehrfach angespielten religiösen Bedeutungsschicht des Films lesen, die mit der Vorstellung spielt, dass die Fähigkeit, Schuld zu vergeben, zu den tiefsten Urgründen christlicher Freiheit gehört, wie es in einer Rede der damaligen Bischöfin und EKD-Vorsitzenden Margot Käßmann hieß (vgl. M. Käßmann: Predigt in der Marktkirche Hannover. *EKD-Pressedienst*, 30.05.2010. Online, https://www.ekd.de/100530_kaessmann_marktkirche.html).



Univ.-Prof. Dr. Hans J. Wulff

Professor a. D. für Medienwissenschaft an der Christian-Albrechts-Universität Kiel; zahlreiche Veröffentlichungen zur Film- und Fernsehtheorie, zu filmischen Motiven u. a. medizinischer Themen, zur Bildtheorie des Films und zur Filmmusikforschung, u. a. Homepage: <http://www.derwulff.de> hwulff@uos.de

Broken home – Christiane und ihre Heroin-Clique sind zurück

Zur Online-Serie „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ (2021)

Martin Poltrum

Zusammenfassung

Seit Februar 2021 ist die Serie *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* auf Amazon Prime zu sehen. In der hier abgedruckten Serienkritik wird gezeigt, dass die Neuverfilmung des Lebens und Leidens von Christiane F. den Film aus den 1980er Jahren vertieft. Wer sich für die Frage interessiert, warum junge Menschen an Drogen verfallen, wird hier Antworten finden.

Schlüsselwörter: Christiane F., Wir Kinder von Bahnhof Zoo, Sucht und Film, broken home

Summary

The series *We Children from Zoo Station* has been available on Amazon Prime since February 2021. In the series review printed here, it is shown that the remake of the life and suffering of Christiane F. deepens the film from the 1980s. Anyone interested in the question why young people become addicted to drugs will find answers here.

Keywords: Christiane F., We Children from Zoo Station, addiction and film, broken home

Die Kritik der seit 19. Februar 2021 auf Amazon Prime ausgestrahlten Serie *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* ist einer Meinung. Die acht Episoden (à 50 Minuten) aus der Drehbuch-Feder von Annette Hess und Team, unter der Regie von Philipp Kadelbach, sind „sehr guter Stoff“ (Bernhard, 2021), „überraschend gut“ (Rapp, 2021), „eine tiefgehende Neufassung“ (Baumgartner, 2021), vermögen aber – ein Urteil, dem ich nicht zustimme – „bei weitem nicht so zu schockieren“ (Baumann, 2021) wie Ulrich Edels Original aus 1981.

Basierend auf der Lebens- und Leidensgeschichte von Christiane F., die 1978 in einem der größten Sachbucheinfolge der deutschen Nachkriegszeit festgehalten wurde, und in Anlehnung an die Original-Verfilmung aus den 1980er Jahren gelingt den Produzenten Oliver Berben und Sophie von Uslar und der Autorin Anette Hess eine sehr ausdifferenzierte und stimmige Neufassung des schockierenden Ursprungsstoffs. Unter Einsicht des gesamten Interviewmaterials, aus dem damals das Buch ge-

schrieben wurde, ist ein interessanter Cocktail entstanden, der Altes mit Neuem mischt. Mode, Autos, technische Geräte und Co. präsentieren das Ambiente und das Lebensgefühl der 1970er Jahre und die im Film gespielte Musik – unter anderem Hip-hop – verweist in die jüngste Gegenwart.

Im Mittelpunkt der Handlung stehen Christiane, Stella, Babsi, Benno, Axel und Michi. Alle sechs Protagonisten erleben das, was man im Suchtbereich mit dem Begriff *broken home* beschreibt. Zerrüttete Familienverhältnisse, emotionaler Kältestrom, der Jugendliche antreibt, sich eine Ersatzfamilie zu suchen, und die, sollten sie in einer problematischen Peergroup landen, irgendwann in die Sucht abgleiten – und die dann, speziell im Falle der Heroinsucht, beginnen, sich am Wärmestrom der Drogeninjektion in eine Ersatz-Heimat zu flüchten. Fünf der sechs gebrochenen Figuren stammen aus proletarischen Verhältnissen und bei Babsi ist es die Wohlstandsverwahrlosung, welche sie letztlich knickt.

Prostitution am „Babystrich“, Drogenkriminalität, Tod durch Überdosis, Vergewaltigung, emotional bedürftige „Sugar Daddys“, gewalttätige Freier, dreckige Toiletten, Kunden, die ausgepeitscht werden wollen, unschuldige Liebe, tote Väter, abwesende Eltern, tanzende Körper, schöne Jugendliche, Saturday Night Fever, Leichtigkeit und Schwere des Seins, Gefängnis, Erbrochenes, kalte Entzüge, Sozialromantik, Obdachlosigkeit – metaphysische und reale, Therapieversuche und sechs Jugendliche, die an der Droge Heroin zerbrechen.

Der Psychiater und Psychiatrie-Film-Kenner Dirk Arenz, der sich an verschiedenen Stellen (2015, 2019) zum ersten Film über Christiane F. geäußert hat, meint zum Streifen aus den 1980er Jahren:

„Der Film ist einerseits ein erschütterndes Dokument (für Erwachsene), der anhand hyperrealistischer Szenen zeigt, wie sich Kinder an die Droge Heroin verlieren. Für identitätssuchende und die spießige Welt ihrer Eltern ablehnende Kinder indes bietet der Film eine nicht zu unterschätzende Faszination.“ (Arenz, 2015, S. 22)

Ähnliches kann von der Serie gesagt werden, mit dem Unterschied, dass mit rund sieben Stunden Filmmaterial die einzelnen Charaktere und die Dynamiken, die junge Menschen in die Sucht treiben, naturgemäß viel präziser nachgezeichnet werden können. Genau das leistet die neue Serie, die das Prädikat „absolut sehenswert“ verdient und gerade auch für im Suchtbereich Tätige Lehrfilmcharakter zum Verständnis von Suchtdynamiken hat.

Literatur

- Arenz, D. (2015). Sucht im Film. *Spectrum Psychiatrie*, 1, 19–22.
- Arenz, D. (2019). Underground-Ophelia: Hoffen und Scheitern in der Berliner Drogenszene.

Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo (1981). In M. Poltrum, B. Rieken & T. Ballhausen (Hrsg.), *Zocker, Drogenfreaks & Trunkenbolde. Rausch, Ekstase und Sucht in Film und Serie* (S. 107–118). Berlin: Springer.

- Baumgartner, B. (2021, 20./21. Februar). Bahnhof Zoo zum neu Erleiden: Mit Hochglanz zum 70er-Absturz. „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“, erlebt auf Amazon Prime, eine tiefgehende Neufassung. *Wiener Zeitung*, S. 24.
- Baumann, B. (2021, 13./14. Februar). Christiane F. zurück am Bahnhof Zoo. Christiane F., die einst berühmteste Drogenabhängige Deutschlands, und die anderen Kinder vom Berliner Bahnhof Zoo sind wieder da. *Der Standard*, S. 42–43.
- Bernhard, A. (2021, 11. Februar). Sehr guter Stoff. Ein Remake vierzig Jahre nach dem Original: Die Fernsehserie „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“. *Die Zeit*, 7, S. 53.
- Rapp, T. (2021, 20. Februar). West-Berlin ist überall. Serienkritik: Die Neufilmung von „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ holt das Original in die Gegenwart. Das ist überraschend gut. *Der Spiegel*, 8, S. 123.



Univ.-Prof. Dr. Martin Poltrum

Professor für Psychotherapiewissenschaft an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien
Philosoph, Psychotherapeut, Lehrtherapeut.
martin.poltrum@sfu.ac.at

*Schay, Peter; Helsper, Roland;
Birkholz, Marion (Hrsg.)*

einfach.LEBEN

Die Gesichter der Sucht

Drogen- und Alkoholsüchtige müssen mit vielen Vorurteilen kämpfen und sehen sich mit gesellschaftlicher Ablehnung konfrontiert. Oft fehlt den Betroffenen daher Vertrauen in sich selbst sowie Zuversicht – dies sind nur einige Aspekte unter vielen, warum die Rehabilitation von Suchtkranken so oft scheitert. Peter Schay, Roland Helsper und Marion Birkholz blicken mit den „Gesichtern der Sucht“ hinter die selbst errichteten „Mauern“ der Süchtigen und möchten anregen, einander offen zu begegnen und neugierig auf die Menschen zu sein, die sich hinter der Sucht verbergen.

Dieses Buch ist zugleich der Versuch, die Erkenntnisse aus einer 40-jährigen Tätigkeit in diversen Arbeitsfeldern der Suchtkrankenhilfe zu bündeln. Es zeigt auch die Notwendigkeit von guter institutioneller



Zusammenarbeit mit einem abgestimmten Schnittstellenmanagement, damit eine optimale Versorgung erreicht werden kann.

Die Autoren plädieren dafür, die starren Grenzen einer Standardrehabilitation um die Konzepte der sozialen Rehabilitation grundsätzlich zu erweitern, um Klient*innen besser erreichen und den Kreislauf des Scheiterns unterbrechen zu können.

196 Seiten

ISBN 978-3-95853-534-3

15,00 €

ebook

ISBN 978-3-95853-535-0

10,00 €

Preise inkl. MwSt.



Diesen Titel und viele mehr bequem online kaufen:

www.pabst-publishers.com



PABST SCIENCE PUBLISHERS
Eichengrund 28
D-49525 Lengerich

☎ +49 (0) 5484-308 | ☎ +49 (0) 5484-550
✉ pabst@pabst-publishers.com
🌐 www.pabst-publishers.com